

# KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

128. Jg. 14./15. August 2021 / Nr. 32

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,85 Euro, 2063

## Was die Schnecke mit Maria verbindet

Gärtner sehen die Weinbergschnecke oft als Schädling. In der christlichen Symbolik ist das jedoch anders: Hier steht die Schnecke für Auferstehung und unbefleckte Empfängnis. **Seite 23**



## Gedenntag für eine vielseitige Knolle

Als „mehlige Wurzel von gutem Geschmack“ oder als „Frucht des Teufels“ galt die Kartoffel. Die nahrhafte Knolle linderte Hungersnöte und etablierte sich abwechslungsreich im Speiseplan. **Seite 20**



## Franziskus erinnert an seine Lieblingsfilme



Mit Federico Fellinis Film „La Strada“ identifiziere er sich sehr, berichtet der Papst in einem neu erschienenen Interviewbuch. Seine Leidenschaft für Filme – eine bisher unbekannte Seite an Franziskus? **Seite 7**

### Vor allem ...

#### Liebe Leserin, lieber Leser

**A**m 15. August 2006, fünf Tage vor seinem 70. Geburtstag, besuchte Kardinal Antonio María Rouco Varela, der Erzbischof von Madrid, den Wallfahrtsort Maria Vesperbild. Im Exklusiv-Interview mit unserer Zeitung gab er sich damals kämpferisch. Er rühmte die wachsende Stärke der Kirche in Spanien und sah „eine Hochkonjunktur“ der Volksfrömmigkeit. 15 Jahre später gilt der Kurs des Kardinals als gescheitert (Seite 5): Er setzte auf Konfrontation, sah aber beispielsweise nicht voraus, wie sehr der Missbrauchsskandal der eigenen Position schadete. Die „charismatische Seite der westlichen Kirche“, die der Kardinal betonte, erwies sich als schwach angesichts fehlender Glaubwürdigkeit. Wäre es nicht angebracht, einmal die pragmatische Seite herauszustellen? Und eine Kirche (wieder) zu entdecken, die den Menschen ganz einfach gut tut und ihnen hilft? In unserem Interview zum Hochfest Mariä Himmelfahrt lädt dazu Bischof Bertram Meier ein (Seite 14/15). Er stellt die Rolle und Dimension der Gottesmutter heraus und warnt davor, Maria in irgendeiner Weise zu instrumentalisieren. Denn sie gehöre „allen, die sich an sie wenden“.

Ihr  
Johannes Müller,  
Chefredakteur



Fotos: Walter, gem, Imago/Kharbine-Iapabor

## Der Boden, auf dem Taizé baut

**V**ielschichtige Wurzeln hat der Grund, auf dem die Gemeinschaft von Taizé miteinander betet. Vor 100 Jahren kamen drei Mitbegründer zur Welt, die verschiedener kaum sein konnten: Einer töpferte, einer nahm Vogelstimmen auf und ging nach Afrika, einer wurde päpstlicher Theologe. **Seite 2/3**



Foto: KNA

„KLEINES OSTERFEST“ AM 15. AUGUST

# Maria weist den Weg

Bischof Bertram Meier: „Die Muttergottes erwartet unseren Besuch“

„Maria will eine Frau im Hintergrund sein“, sagt der Augsburger Bischof Bertram Meier im Interview. Und doch steht sie an diesem Wochenende ganz im Mittelpunkt: Am 15. August wird ihre Aufnahme in den Himmel gefeiert. Bischof Bertram zelebriert zum Hochfest um 19 Uhr ein Pontifikalamt an der Mariengrotte in Maria Vesperbild. Daran schließt sich eine stimmungsvolle Lichterprozession an.

Herr Bischof, Sie entstammen einem christlichen Elternhaus. Auch wenn Ihr Vater evangelisch war, so darf man doch annehmen, dass die Gottesmutter einen festen Platz im Familienleben einnahm, oder?

Ganz klar. Unser Vater war evangelisch-lutherischer Christ – und das im wahrsten Sinn des Wortes. Wer Martin Luther studiert, stößt immer wieder auf seine lebendige Marienfrömmigkeit. Ich erinnere nur an seine Auslegung des Magnificat. Neben Marienbildern und Statuen, die in unserem Elternhaus stehen, wurde Maria auch im alltäglichen Leben angerufen, zum Beispiel in Stoßgebeten oder in der Segensbitte: Maria mit dem Kinde lieb, uns allen Deinen Segen gib! Insgesamt war die Rolle Marias in der Familie eher diskret, aber durchaus wirkungsvoll. Maria war ein Faktor.

Wurde auch marianisches Brauchtum gepflegt – etwa das Binden von Kräuterbüschen an Mariä Himmelfahrt, Maiandachten und Marienlieder im Mai?

Unser Vater war Diplomaltdiener und damit sehr naturverbunden, ein Freund der Schöpfung. Viele Jahre leitete er auch ehrenamtlich den Verein der Gartenfreunde. Zusammen mit unserer Mutter bebautete und pflegte er unseren Garten um das Haus herum. Kein Wunder, dass es zum „Pflichtprogramm“ gehörte, jedes Jahr für einen Kräuterbüschen zu sorgen. Der stand dann im Herrgottswinkel. Unsere Mutter hat beim Frauenbund auch beim Binden der Kräuterbüschen mitgewirkt.

Als Ministrant diente ich gern bei den Maiandachten. Die Marienlieder schätze ich bis heute, weil sie das Herz ansprechen. Auch an die Pro-



▲ Papst Franziskus und Bischof Bertram Meier haben sich schon mehrfach getroffen, zuletzt im Mai. Damals krönte der Pontifex eine Kopie der Augsburger Knotenlöserin – ein Gemälde, das sowohl Bischof als auch Papst sehr beeindruckt. Fotos: gem, KNA

zessionen erinnere ich mich gern. Noch etwas zur liturgischen Gestaltung der Marienfeiern: Wichtig war und ist mir, dass Maria ihre Größe vom Herrn her bezieht. Mit Maria gehen wir zu Jesus. Sie ist nicht Ziel, sondern Wegweiserin.

Welche Rolle spielte die Gottesmutter für Ihre Priesterberufung?

Ehrlich gesagt, habe ich mich auf dem Weg zum Priestertum mehr an Jesus Christus orientiert. An seiner Botschaft Maß nehmen, mit Ihm durchs Leben gehen, mein Herz in die Waagschale für Ihn werfen, darum geht es mir bis heute. Natürlich war da Maria immer mit im Spiel. Aber ich bin ja nicht Marias Priester geworden, sondern Priester Jesu Christi. Dass ich mich dabei an Marias gutem Rat bei der Hochzeit zu Kana orientiere, ist klar: „Was Er euch sagt, das tut!“ Für mich steht außer Frage: Priesterliche Existenz, die gelingen soll, ist ihrem Wesen nach marianisch. Aber es ist sicher im Sinn Marias, diese Seite nicht vor sich her zu posaunen. Maria will eine Frau im Hintergrund sein.

Über die Jahrhunderte hinweg wurde die Jungfrau Maria unzählige Male künstlerisch dargestellt.



Gibt es ein Werk, das Sie ganz besonders beeindruckt?

Es sind zwei Darstellungen, die mich inspirieren: die schon erwähnte Mutter vom Guten Rat, deren Originalbild sich in Genazzano bei Palestrina befindet. In Prüfungszeiten und vor Entscheidungen bin ich von Rom aus öfter zu diesem Heiligtum gepilgert. Jetzt in Augsburg besuche ich gern die Knotenlöserin in St. Peter am Perlach. Als Bischof

habe ich es mit vielen Knoten zu tun. Allein kann ich sie nicht lösen, auch mit den besten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern nicht. Wir brauchen Hilfe „von oben“. Da hilft es, auf die Knotenlöserin zu schauen und um Empathie und Sensibilität zu bitten. Gerade sie setzt auf die leisen Töne. Sie lehrt uns: Mit Gewalt geht gar nichts.

Als eine Ihrer ersten Amtshandlungen haben Sie Ihre Diözese, die ja durch die Augsburger Knotenlöserin auch bei Papst Franziskus in hoher Achtung steht, der Gottesmutter geweiht. Wird es hier in naher Zukunft, nach dem Sieg über Corona, eine Art Auffrischung geben?

Die erste Auffrischung ist geplant, wenn die Knotenlöserin in St. Peter am Perlach gekrönt wird. Papst Franziskus hat mir aus Rom die Krone mitgegeben, mit der er am 31. Mai in den Vatikanischen Gärten eine Kopie gekrönt hat. Er wünscht sich, dass ich eines Tages damit das Originalbild kröne. Hoffen wir, dass dies bald möglich wird. Zusammen mit dem Bürgerverein, der ja für die Kirche im Schatten des Augsburger Rathauses zuständig ist, suchen wir nach einer praktikablen Lösung, damit das Gotteshaus wieder offen steht für Menschen, die ihre Anliegen zur Knotenlöserin bringen wollen. Die Leute erwarten es.

Waren Sie schon früher als Pilger in Maria Vesperbild?

Meine verstorbene Tante lebte in Thannhausen. Wenn ich zu ihr in Ferien fuhr, machten wir immer einen Stopp in Maria Vesperbild, um dort die Schmerzhaftige Mutter zu grüßen. Schon von Kindesbeinen an ist mir also dieser in den Stauden versteckte starke geistliche Ort vertraut. Als ich Ordensreferent wurde, besuchte ich regelmäßig die Klarissen, deren Konvent unweit von der Wallfahrtskirche liegt. Ein Abstecher zu Maria Vesperbild gehörte zum Programm.

Die Aufnahme Mariens in den Himmel bildet den Höhepunkt einer Reihe von früher intensiv gefeierten Marienfesten. Was nahmen und nehmen die Gläubigen davon mit für ihren Alltag?

Mariä Himmelfahrt ist eine Art Ostern mitten im Sommer. Was wir im Frühjahr auf Jesus Christus hin feiern, findet seine Anwendung in Maria, die ja seine Mutter und erste Jüngerin war. Anders gesagt: Mariä Himmelfahrt ist gleichsam ein Erntedankfest. Die erste Frucht von Ostern ist Maria. Jesus Christus, der selbst in den Himmel „aufgefahren“ ist, nimmt seine Mutter bei sich auf und krönt sie. Deshalb feiern wir ja eine Woche nach Mariä Himmelfahrt Maria Königin des Himmels.

Vor allem Jugendliche tun sich heute nicht selten schwer mit Heiligenverehrung. Wie lassen sie sich begeistern?

Da muss ich leicht widersprechen. Ich finde, dass gerade junge Menschen die Heiligen neu entdecken. Sie spüren, wie wichtig in einer Zeit der Verunsicherung – und darin leben wir gerade – Vorbilder und Autoritäten sind, an denen sie ihr Leben und ihre Entscheidungen ausrichten können. Wir Katholiken nennen diese Menschen Selige und Heilige. Denn sie sind nicht nur Modelle, die zur Nachahmung empfohlen werden, sondern auch Fürsprecher bei Gott im Himmel. Die Seligen und Heiligen sind wie Fenster, durch die wir bestimmte Perspektiven Jesu Christi und seines Evangeliums besonders anschauen können. Das spricht junge Menschen durchaus an. Denken wir nur an Carlo Acutis, einen italienischen Jungen, der mit 15 Jahren an Krebs verstarb und 2020 in Assisi seliggesprochen wurde. Er war digital unterwegs und hat seinen Altersgenossen die Frohe Bot-

Bischof Bertram betont im Interview: „Maria ist keine Lobbyistin.“



schaft durch die modernen Medien erschlossen. Besonders die Eucharistie hat Carlo Acutis verehrt – ein echtes Vorbild für die Jugend heute!

Was würde wohl die Gottesmutter zu der derzeit laufenden kirchenpolitischen Auseinandersetzung sagen, die sie mal als Maria 1.0 und dann wieder als Maria 2.0 einzuspannen versucht?

Wie ich Maria kenne, würde sie empfehlen: Vereinnahmt mich nicht! Es gibt nicht verschiedene Marias. Es gibt nur eine Maria, die neben an. Denken wir nur an Carlo Acutis, einen italienischen Jungen, der mit 15 Jahren an Krebs verstarb und 2020 in Assisi seliggesprochen wurde. Er war digital unterwegs und hat seinen Altersgenossen die Frohe Bot-

schafft durch die modernen Medien erschlossen. Besonders die Eucharistie hat Carlo Acutis verehrt – ein echtes Vorbild für die Jugend heute!

Paul II., der sein bischöfliches Wirken unter den Schutz der Muttergottes gestellt hat, entfaltete oft diese Vielfalt der Titel und Bilder, die es von Maria gibt. Auf seinen Pilgerreisen gehörten die Marienheiligtümer zu den Lieblingszielen. Und Papst Franziskus sucht Maria als „Salus Populi Romani“, das Heil des römischen Volkes, regelmäßig in der Basilika Santa Maria Maggiore auf. Kurz: Maria lässt sich weder von Interessengruppen instrumentalisieren, noch in ihrer Bedeutung, die sie für die Heils- und Glaubensgeschichte hat, einengen. Maria war und ist keine Lobbyistin. Sie war weder dominant noch militant; ihr Lebensmotto bestand darin, dem Willen Gottes zu folgen. So gehört sie allen, die sich an sie wenden.

Vor einigen Jahren unternahmen die bayerischen Diözesen gemeinsame Marienwallfahrten und brachten damit viele Gläubige zusammen. Wäre so etwas nicht auch auf Deutschlandebene denkbar – beispielsweise einmal nach Altötting und einmal nach Kevelaer?

Der Anlass für die Sternwallfahrten, die in allen sieben bayerischen Bistümern vor einigen Jahren stattfanden, war das 100-jährige Jubiläum der Patrona Bavariae 2017. Wir feierten Maria als Schutzfrau Bayerns. Es waren beeindruckende Feste des Glaubens, die jeweils Tausende von Menschen anzogen.

Derzeit sind pandemisch bedingt solche großen Veranstaltungen gar nicht möglich. Mich freut es jetzt schon, wenn langsam wieder die Wallfahrtsorte aufleben und die Pilger kommen. Wir haben in Deutschland, vor allem in Bayern, eine ganze Geographie heiliger Orte, die der Muttergottes geweiht sind. Nicht selten sind Pfarrkirchen zugleich Wallfahrtskirchen.

Ich wünsche mir, dass die Gläubigen wieder mehr die Möglichkeit haben, zur Muttergottes präsentisch gehen zu dürfen. Digitale Wallfahrten, wie wir sie unlängst für Gesunde und Kranke nach Lourdes durchführten, sind nur Notlösungen. Die Muttergottes erwartet unseren wirklichen Besuch – auch an kleinen Orten, in überschaubaren Gruppen oder als Einzelne. Maria braucht kein Großformat.

Interview: Romana Kröling, Johannes Müller



▲ Unzählige Kerzen an der Grotte in Maria Vesperbild stehen für unzählige Bitten, mit denen sich die Gläubigen an die Gottesmutter wenden.

Archivfotos: Zoepf

## Kurz und wichtig



## Marathon-Pater

Marathon-Pater Tobias Breer (Foto: KNA) unterstützt Kinder in den Flutgebieten mit 30000 Euro. Die Spenden sammelte er bei einem Marathonlauf in Köln, teilte der Ordensbruder aus der Prämonstratenser-Abtei Hamborn in Duisburg mit. „Das Geld geht zu 100 Prozent an Einrichtungen, die Kinder betreuen“, sagte Breer. Ende August wolle er Projekte benennen. „Aktuell ist die Situation vor Ort noch zu chaotisch, um sich mit den Betroffenen darüber auszutauschen.“ Der Pater zieht immer wieder für den guten Zweck die Laufschuhe an. Eigenen Angaben zufolge hat er bereits 120 Marathon- und Ultraläufe absolviert und so 1,5 Millionen Euro gesammelt. Breer ist Gründer des Projekts „Lebenswert“ für Bedürftige in Duisburg.

## Preis für Mertes

Der Jesuit Klaus Mertes hat den „Theologischen Preis“ der Salzburger Hochschulwochen erhalten. Der mit 5000 Euro dotierte Preis würdigt das theologische Lebenswerk des Jesuiten, der dadurch bekannt wurde, dass er 2010 als damaliger Schulleiter des Berliner Canisius-Kollegs einen Missbrauchsskandal öffentlich gemacht hatte. Verliehen wurde der Preis in der Bibliotheksaula der Universität Salzburg.

## Todesurteil aufgehoben

Gericht in Pakistan spricht christliches Ehepaar frei

ISLAMABAD (epd) – Sieben Jahre nach einem Todesurteil hat ein Gericht in Pakistan ein christliches Ehepaar vom Vorwurf der Gotteslästerung freigesprochen.

2013 waren Shafqat Emmanuel und seine Frau Shagufta Masih festgenommen worden, weil sie angeblich blasphemische Textnachrichten an einen Ladenbesitzer und einen Rechtsanwalt schickten. Der Anzei-

## Ehebegleitung

Mit einem neuen Informationsblatt wollen die katholischen Bischöfe in Deutschland Seelsorger bei der Ehebegleitung unterstützen. Dazu hat die Deutsche Bischofskonferenz das Papier „Eckpunkte zur Ehebegleitung und Ehespiritualität – für die Hand der Seelsorgenden“ veröffentlicht. Das Infoblatt nennt empfehlenswerte Beispiele für die Ehebegleitung und verweist auf „den großen Reichtum der christlichen spirituellen Tradition“, der den Ehepaaren nähergebracht werden könne. Abrufbar ist das Infoblatt unter [www.dbk-shop.de](http://www.dbk-shop.de).

## Gegen Ausgrenzung

Der Sozialverband VdK warnt vor einer möglichen Ausgrenzung von Menschen ohne Impfmöglichkeit. Die Teilnahme am öffentlichen Leben dürfe nicht nur Geimpften und Genesenen vorbehalten sein, erklärte der Verband in Berlin. Der Besuch eines Kinos oder Restaurants müsse weiterhin auch mit einem aktuellen negativen Corona-Test möglich bleiben. Für Menschen ohne Impfmöglichkeit wie Kinder unter zwölf Jahren oder Vorerkrankte sollte es weiter kostenlose Corona-Tests geben.

## Stasi-Gefängnis

Das berüchtigt-berühmte Stasi-Gefängnis Bautzen kann unter [www.gedenkstaette-bautzen.de](http://www.gedenkstaette-bautzen.de) digital erkundet werden. Das Projekt „Bautzen II – Stasi-Gefängnis virtuell erkunden“ lässt Onlinenutzer durch die Methode des sogenannten Scrollytellings das Gefängnis in der sächsischen Stadt entdecken. Mittels eines 3D-Modells kann man sich virtuell durch die Haftanstalt bewegen. Abrufbar sind Dokumente, Fotos, Videos, Tonaufnahmen und Gegenstände, die die Zuschauer in die Zeit der Stasi eintauschen lassen.



◀ Nathanael Liminski (re.), engster Vertrauter des Unions-Kanzlerkandidaten Armin Laschet (li.), hat eine bemerkenswerte katholische Vita. Wegen dieser geriet er nun in den Fokus des Bundestagswahlkampfes.

Foto: Imago/Political Moments

## „Erzkatholische Vertraute“

Werbespot der SPD empört Kirche und politische Gegner

BONN (KNA) – Die Deutsche Bischofskonferenz wirbt in der Debatte um einen SPD-Videoclip, der antikatholische Polemik enthält, für einen fairen Wahlkampf. „Den Umgang in dem Wahlwerbespot mit der Äußerung einer religiösen Überzeugung halten wir für unangemessen“, teilte der Pressesprecher der Bischofskonferenz, Matthias Kopp, mit.

Das Video zielt auf die rechte Hand von Unions-Spitzenkandidat Armin Laschet in der NRW-Landesregierung, Nathanael Liminski (35). Es heißt darin: „Wer Armin Laschet von der CDU wählt, ... wählt erzkatholische Laschet-Vertraute, für die Sex vor der Ehe ein Tabu ist.“

## Französischer Priester getötet

Täter soll auch Brand in Kathedrale von Nantes gelegt haben

PARIS (KNA) – In Frankreich ist am Montag ein katholischer Priester getötet worden. Er sei in Saint-Laurent-sur-Sevre nahe Nantes Opfer eines „dramatischen Mordes“ geworden, twitterte Frankreichs Innenminister Gerald Darmanin. Der Vorfall entfachte eine politische Debatte zum Umgang mit Migranten.

Den Angaben zufolge soll es sich bei dem getöteten Priester um Olivier Maire, den Provinzial der Montfort-Missionare, handeln. Ein Mann mit ruandischem Pass habe sich der örtlichen Polizei gestellt und die Tat zugegeben, berichteten französische Medien. Der mutmaßliche Täter sei der Küster der Missionare gewesen.

Laut den Berichten steht der Mann auch im Verdacht, im vergangenen Jahr den Brand in der Kathedrale von Nantes gelegt zu haben. Er befand sich unter richterlicher Aufsicht und den Angaben zufolge in psychiatrischer Behandlung.

Liminski hatte 2007 in einer Talkshow gesagt, dass er die ablehnende Position der katholischen Kirche zum Sex vor der Ehe teile.

Am vergangenen Wochenende folgten aus Politik- und Kirchen-Kreisen kritische Reaktionen auf den Spot. Hermann Gröhe, religionspolitischer Sprecher der CDU im Bundestag, kritisierte die „antikatholische Stimmungsmache durch die SPD“. Günter Krings, Vorsitzender der NRW-Landesgruppe der CDU im Bundestag, sagte Berichten zufolge: „Dass höchstpersönliche Themen und religiöse Überzeugungen zum Gegenstand politischer Angriffe gemacht werden, hat es in der Nachkriegszeit so noch nicht gegeben.“

Präsident Emmanuel Macron zollte Pater Olivier im Namen „der ganzen Nation“ seinen Tribut und drückte den Montfort-Missionaren und „allen Katholiken in Frankreich“ sein Mitgefühl aus. Der Bischof von Luçon, François Jacolin, sowie der Vorsitzende der Französischen Bischofskonferenz, Eric de Moulins-Beaufort, reagierten ebenso bestürzt und beten für Opfer, Orden und Gläubige.

Zugleich entbrannte ein politischer Streit über den Umgang mit Asylsuchenden. Die Vorsitzende der migrationskritischen Partei „Rassemblement National“, Marine Le Pen, prangerte den Umgang der Behörden mit dem Verdächtigen an.

Laut Medienberichten wurde der Ordensmann durch Schläge getötet. Hinweise auf ein Tatmotiv lagen noch nicht vor. Der Vorfall ereignete sich fünf Jahre und zwei Wochen nach der Ermordung des Priesters Jacques Hamel durch Islamisten (wir berichteten in Nr. 29).

## ANTONIO ROUCO VARELA WIRD 85

## Kirchenmann mit klarer Kante

Gegen den Strom: Madrids einst machtvoller Kardinal wird auch heute gehört

MADRID – Bis zu seinem Rücktritt 2014 war Kardinal Antonio María Rouco Varela der mächtigste Kirchenmann auf der iberischen Halbinsel. Obwohl es mittlerweile ruhiger um ihn geworden ist, hat er immer noch beträchtlichen Einfluss.

Jahrzehntlang hat er die katholische Kirche in Spanien mit klarer konservativer Kante dominiert: der frühere Hauptstadt-Erzbischof Kardinal Antonio María Rouco Varela. Als politischer Oberhirte und mehrmals wiedergewählter Vorsitzender der Spanischen Bischofskonferenz scheute er keine politische Debatte – im Gegenteil. Den Kulturkampf mit den seinerzeit lange regierenden Sozialisten nahm er mit aller Härte an. Oft focht er ihn gemeinsam und öffentlichkeitswirksam mit dem rechten Flügel der christdemokratischen Partei „Partido Popular“ aus.

## Polarisierend

Doch die Einführung der „Homo-Ehe“ konnte Kardinal Rouco Varela ebenso wenig stoppen wie eine weitgehende Liberalisierung der Abtreibungsregeln. Auch gegen die zunehmende Distanz vieler Spanier zur Kirche, die noch bis in die 1970er Jahre quasi den Rang einer Staatsreligion innehatte, vermochte der polarisierende Kardinal kaum etwas auszurichten.



▲ Kardinal Rouco Varela war bis 2014 Erzbischof von Madrid. Fotos: KNA



Kardinal Antonio María Rouco Varela (2. v. li.) beim Weltjugendtag 2011 in Madrid mit Papst Benedikt XVI., dem er nach wie vor freundschaftlich verbunden ist.

Am 20. August wird der streitbare Kirchenmann 85 Jahre alt. Trotz aller Glückwünsche und Würdigungen, die es zu diesem Anlass geben wird, muss man nüchtern konstatieren: Seine wesentlichen gesellschaftspolitischen Ziele hat Kardinal Rouco verfehlt. Der kulturell-religiöse Wandel ist über ihn hinweggerollt.

Haudegen von seinem Schlag gehören in der Kirche mittlerweile zu einer seltenen Gattung. Papst Franziskus schenkt bei der Besetzung wichtiger Leitungsposten lieber ausgleichenden Charakteren das Vertrauen. Die aktuelle sozialistische Regierung Spaniens setzt ihre antiklerikale Politik derweil unbeirrt fort.

Vollends gescheitert ist der Kardinal jedoch keineswegs. Viele amtierende spanische Bischöfe verdanken ihm ihre Karriere. Gemeinsam bilden sie auf der iberischen Halbinsel ein Gegengewicht zum Reformkurs, der von den Kardinalen Juan José Omella Omella (Barcelona) und Carlos Osoro Sierra (Madrid) getragen wird. Der Anführer der konservativ-katholischen Elite des Landes hat also immer noch gehörigen Einfluss.

Seine Wurzeln liegen im galicischen Villalba, wo er 1936 geboren wurde. Nach einer Ausbildung in Latein und Philosophie im diözesanen Seminar von Mondoñedo absolvierte er ein Theologiestudium

an der Päpstlichen Universität Salamanca. Zu vertiefenden Kirchenrechtsstudien wechselte er 1959 bis 1964 nach München.

Nach seiner Promotion und einigen Jahren als Dozent in Mondoñedo kehrte er 1966 für drei weitere Jahre an das Institut des großen Kirchenrechtlers Klaus Mörsdorf nach München zurück. Aus dieser Zeit rührt auch eine persönliche Bekanntschaft mit Joseph Ratzinger. Bis heute besteht zum emeritierten Papst Benedikt XVI. eine freundschaftliche Verbindung.

## Vom Lehrer zum Bischof

Nach der Lehrtätigkeit in München wechselte Rouco Varela zurück an seine alte Uni Salamanca. Alles sah nach einer akademischen Laufbahn aus – bis Papst Paul VI. ihn 1976 vom Lehrstuhl auf den Bischofsstuhl holte, zunächst als Weihbischof im Wallfahrtsort Santiago de Compostela. 1984 wurde er dort Erzbischof, zehn Jahre später übertrug ihm Johannes Paul II. die Leitung des Erzbistums Madrid. 1998 folgte die Aufnahme ins Kardinalskollegium.

Mit seinem vehementen Eintreten für den Schutz der traditionellen Familie und gegen Abtreibung machte sich Rouco zahlreiche Gegner. Unter anderem wurde er 2014, wenige Monate vor dem Wechsel in den

Altersruhestand, von Femen-Aktivistinnen attackiert. Einschüchtern ließ sich der Galicier allerdings nie. Immer wieder bezog er deutlich Stellung. Seine wichtigste Aufgabe sah er stets daran, den Menschen „die Wahrheit“ zu sagen, auch wenn sie unbequem sein mag.

Inzwischen ist es ruhiger um ihn geworden. Er gilt als nach wie vor bestens vernetzter „Strippenzieher“ im Hintergrund. Kürzlich ließ er in einem Interview durchblicken, dass sich an seiner Grundhaltung nichts geändert hat. „In einer zerrissenen, gespaltenen und geschwächten Gesellschaft besteht die wichtigste Form der Nächstenliebe darin, den Mitmenschen die Wahrheit zu vermitteln“, lautet sein Credo. Es gebe keinen schlimmeren Fehler als eine „vermeintliche Nächstenliebe“, die nicht von der Wahrheit begleitet sei.

Seit einigen Wochen geht Kardinal Rouco – nach vollständiger Corona-Impfung – wieder reger Reisetätigkeit nach. Mitte Juni empfing Papst Franziskus ihn in Privataudienz. Was die beiden besprochen haben, ist nicht bekannt. Fest steht indes: Das Wort des Kardinals hat noch Gewicht.

Alexander Pitz

## Hinweis

Lesen Sie auf [www.bildpost.de](http://www.bildpost.de) und [www.katholische-sonntagszeitung.de](http://www.katholische-sonntagszeitung.de) (Rubrik „Im Blickpunkt“) ein Interview mit Kardinal Rouco Varela von 2006.



## Die Gebetsmeinung

... des Papstes  
im Monat August

Beten wir für die Kirche. Sie möge vom Heiligen Geist die Gnade und Kraft erlangen, sich selbst im Licht des Evangeliums zu erneuern.



## PAPSTVIDEO ZUM MIGRANTENTAG:

„Lernen, in Frieden  
zusammenzuleben“

ROM (KNA) – Der Vatikan hat ein Video zum bevorstehenden 107. Welttag des Migranten und Flüchtlings veröffentlicht. Darin ermutigt Papst Franziskus dazu, die Gesellschaft durch mehr Vielfalt und interkulturellen Austausch zu bereichern. „Dafür müssen wir lernen, in Frieden und Harmonie zusammenzuleben“, erklärt er in dem Film. Der 107. Welttag des Migranten und Flüchtlings findet am 26. September statt. Ziel des Aktionstages ist es, eine „integrative Kirche“ zu bilden.

## AKTIONSPROGRAMM GEPLANT

„Pakt“ soll Wert der  
Familie hervorheben

ROM (KNA) – Der Vatikan will einen weltweiten katholischen Familienpakt („Catholic Global Compact on the Family“) auf den Weg bringen. Anlass für das Vorhaben ist das von Papst Franziskus ausgerufenes „Amoris-laetitia-Familienjahr“. Ein internationales Aktionsprogramm soll helfen, den Wert der Familie im Lichte der katholischen Soziallehre neu hervorzuheben. An den Vorbereitungsarbeiten sind katholische Universitäten in aller Welt beteiligt.

## Ein sicheres Umfeld schaffen

Britischer Pater neuer Sekretär der Kommission für den Schutz von Kindern

ROM – Die Päpstliche Kinderschutzkommission hat einen neuen Sekretär: Der britische Pater Andrew Small (Foto) soll dem Pretrium nach dem Wunsch von Papst Franziskus „neuen Schwung“ geben. Auch der Ordensmann sieht für die Kommission „eine neue Phase“ gekommen.



Foto: Galgano

Seine offene Art, auf Menschen zuzugehen, sowie die Tatsache, dass er neben seiner Muttersprache fließend Französisch, Spanisch, Portugiesisch und Italienisch spricht, zählen zu den Stärken von Pater Small, der den Oblaten von der Makellosen Jungfrau Maria (OMI) angehört. Auch Deutsch verstehe er einigermaßen gut, sagt er. Diese Vielsprachigkeit ist bei der Kinderschutzkommission sehr willkommen. Die Beratergruppe kümmert sich nicht um Einzelfälle oder Länderspezifisches. Vielmehr versteht sie sich als „Koordinierungsstelle“ zwischen der Weltkirche und dem Vatikan.

Für ihn sei es „eine große persönliche Ehre“, dass Franziskus ihn ernannte, sagt Small dieser Zeitung. Es gebe „aber auch einen klaren Hinweis darauf, dass die Kommission in eine neue Phase eintritt, indem sie vom Heiligen Vater auf-

gefordert wird, die Bedeutung des Schutzes noch umfassender im gesamten Netzwerk der Kirche zu definieren.“ Das schließe die wichtige Rolle ein, die die römische Kurie zu spielen habe.

Im Amt des Sekretärs der Päpstlichen Kommission für den Schutz von Minderjährigen folgt der Engländer auf den US-amerikanischen Priester und Kirchenrechtler Robert Oliver, der acht Jahre in dieser Aufgabe tätig war. Wie Small betont, werde es seine erste Priorität sein, „die Mitglieder der Kommission kennenzulernen, die alle eine großartige Arbeit leisten“. Sie seien alle ehrenamtlich tätig, erinnert er: „Ich möchte mich von ihnen leiten las-

sen, indem ich denjenigen zuhöre, deren Leben durch Missbrauch beeinträchtigt und in vielen Fällen grausam angetastet worden ist.“

In der Kirche müssten alle Menschen das Gefühl haben, „dass die Strukturen der Rechenschaftspflicht für sie zugänglich sind“, fügt der Geistliche hinzu. „Die Kirche arbeitet transparent, und man kann sie daran messen, was es heißt, nicht nur in der Theorie sondern auch in der Praxis ein sicheres Umfeld zu schaffen.“

Nach dem Kinderschutzgipfel im Februar 2019 hatte Franziskus Maßnahmen zum Schutz dieser Altersgruppe verstärkt. Es sei die Zeit gekommen, eine Bestandsaufnahme zu machen, findet Small. „Ich denke, bei jedem Prozess muss man sehen, was funktioniert und was verbessert werden muss. Wie wir alle gesehen haben, ist es nötig, den Kreis der Schutzbedürftigen zu erweitern, um alle gefährdeten Personen einzuschließen.“

Small ist in Liverpool geboren und hat in Sheffield und am Georgetown University Law Center in Washington Jura studiert. Seinen Doktor in Theologie erwarb er an der „Catholic University of America“.

## Als Seelsorger in Brasilien

Vor seiner Berufung an den Vatikan war er seit 2011 Nationaldirektor der Päpstlichen Missionsgesellschaften in den Vereinigten Staaten. Zuvor hatte er in der Seelsorge in Rio de Janeiro und in Houston sowie fünf Jahre lang als außenpolitischer Berater der US-Bischöfe gearbeitet.

Als Direktor des Büros der US-Bischöfe für Lateinamerika entwickelte Small zusammen mit Teresa Kettelkamp, der damaligen Leiterin der Stelle für den Schutz von Kindern und Jugendlichen in der dortigen Bischofskonferenz, ein Programm, das in diesem Bereich der Bewusstseinsbildung in kirchlichen Einrichtungen dient. *Mario Galgano*

## „LA STRADA“ ALS LIEBLINGSFILM

## Schätzt der Papst das Kino doch?

Dario Viganò enthüllt in Interviewbuch bisher unbekanntes Seite von Franziskus

ROM – Der ehemalige Präfekt der vatikanischen Kommunikationsbehörde, Dario Viganò, gilt als Kino-Experte. Nun hat er ein Interviewbuch mit Papst Franziskus veröffentlicht, in dem dieser über seine Lieblingsfilme spricht.

Franziskus als Filmliebhaber? Davon wusste man bisher gar nichts. Im Gegenteil: Er schau sich keine Filme an, hatte der Papst vor drei Jahren dem deutschen Regisseur Wim Wenders gesagt, der eine Dokumentation über und mit dem Pontifex drehte.

Ungeachtet der vielen Lorbeeren, die Wenders für „Papst Franziskus – ein Mann seines Wortes“ einheimste: Seine Hauptfigur sah sich, so wurde berichtet, den unter anderem bei den Festspielen in Cannes gezeigten Film nicht an. Franziskus habe zwar gehört, dass das Porträt sehr schön geworden sei, und sich darüber gefreut. „Aber Filme sind nicht sein Ding“, wusste Wenders. Der Papst habe ihm ausrichten lassen, „ich müsse doch bitte verstehen, dass er deswegen nicht auf einmal beginnen könne, ins Kino zu gehen“, erzählte der Filmkünstler.

Das war 2018. Doch nun kommt eine neue Seite von Franziskus zum Vorschein – in einem Buch des italienischen Geistlichen Viganò

(kleines Foto: KNA). 2015 vom Papst zum ersten Präfekten des damals neu gegründeten Kommunikationssekretariats ernannt, trat er

2018 zurück, nachdem seine selektive Veröffentlichung eines Briefs des emeritierten Papstes Benedikt XVI. anlässlich der Vorstellung einer Buchreihe über die Theologie seines Nachfolgers für heftige Kritik sorgte.



▲ Über Federico Fellinis „La Strada“ von 1954 mit Anthony Quinn als Zampano und Giulietta Masina als Gelsomina sagt Papst Franziskus: „Ich identifiziere mich sehr mit diesem Film.“

Foto: Imago/EVERETT COLLECTION

Der Kommunikationswissenschaftler und ehemalige Direktor des Vatikanfernsehens lässt in seiner jüngsten Veröffentlichung Franziskus selbst zu Wort kommen. In „Lo sguardo: Porta del cuore“ (Der Blick: Tür des Herzens) outet sich der Papst – also nun doch? – als Filmkenner.

## Kunstgenuss gelehrt

„Meine Filmkultur habe ich hauptsächlich meinen Eltern zu verdanken“, bekennt der Argentinier in dem Buch. „Als Kind bin ich oft ins örtliche Kino gegangen, wo sie drei Filme hintereinander gezeigt haben. Meine Eltern lehrten mich, Kunst in ihren verschiedenen Formen zu genießen. Samstags zum Beispiel hörten meine Mutter, meine Brüder und ich die Opern, die auf Radio del Estado (heute Radio Nacional) gesendet wurden. Sie zwang uns, neben dem Gerät zu sitzen, und bevor die Sendung

tiefes Bewusstsein für seine Auswirkungen erlangten.“

Sein Lieblingsfilm allerdings sei Federico Fellinis „La Strada“ (Das Lied der Straße) von 1954, gesteht der Papst. „Ich identifiziere mich sehr mit diesem Film, in dem wir einen Bezug zum heiligen Franz von Assisi finden. Fellini hat es geschafft, die Sicht der ‚Letzten‘ in ein neues Licht zu rücken. In diesem Film ist die Geschichte über am Rand Stehende eine Aufforderung, ihre Sicht auf die Realität zu bewahren“, erläutert Franziskus. „La Strada“ erzählt die Geschichte des gewalttätigen Artisten Zampano und des einfältigen Dorf Mädchens Gelsomina, seiner zunächst von ihm abhängigen Assistentin.

## Über Augenblick hinaus

Er plane, im Vatikan eine „Mediathek“ zu gründen, verrät der Interviewte zum Schluss. Diese solle neben dem Vatikanarchiv und der Apostolischen Bibliothek die wichtigsten audiovisuellen Aufnahmen aufbewahren. „Selbst heute, wenn man über die Schwierigkeiten des Augenblicks der Pandemie hinaus blickt, kann das Kino die Fähigkeit zur Gemeinschaftsbildung beibehalten“, ist der Papst überzeugt.

Eine Filmtheke, die regelmäßig im Kinosaal des Vatikans Filme zeigt und diese archiviert, gibt es in dem Kleinstaat schon. Bisher war Franziskus nur wenige Male dort, um eine Filmvorführung zu sehen. Vielleicht, weil heutige Filme nicht mehr der Tradition des italienischen Neorealismus folgen. *Mario Galgano*

## Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD  
Super8, Normal8, Doppel8  
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV  
www.filme-sichern.de - 08458 / 38 14 75

Aus meiner Sicht ...



Markus Witt ist Mitglied im Bundesvorstand des Vereins „Väteraufbruch für Kinder“.

Markus Witt

# Familienfreundlich, väterfeindlich?

Nach der EU-Vereinbarkeitsrichtlinie haben alle Länder einen Rechtsanspruch auf eine zehntägige bezahlte Freistellung für Väter nach der Geburt zu garantieren. Die Bundesregierung verweigert sich dem und riskiert sogar Strafzahlungen. Familienfreundlichkeit endet offenbar, wenn es um die Väter geht.

Seit vielen Jahren setzen wir uns für eine Familienfindungsphase ein, in der beide Eltern nach der Geburt gemeinsam das veränderte Familienleben organisieren und gemeinsam Verantwortung übernehmen können. Die EU-Vereinbarkeitsrichtlinie verpflichtet die EU-Staaten dazu, dies in ihren Ländern umzusetzen.

Wer nun aber davon ausgeht, dass eine solche Selbstverständlichkeit schnell umgesetzt wird, der irrt. Die Bundesregierung weigert sich bisher standhaft. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass in Deutschland in den vergangenen Jahren jeder Vorschlag abgelehnt wurde, der Vorteile für Väter bedeuten würde. Es herrscht ein zunehmend väterfeindliches Klima – auch im politischen Diskurs. Das hat sich auch an der Diskussion um das gemeinsame Sorgerecht bei nichtehelichen Kindern erst kürzlich wieder gezeigt.

Die Väter würden mit der Vaterschaftsfreistellung von Anfang an in die Familienarbeit eingebunden. Die Mütter müssten die beson-

ders aufreibende Anfangslast der familiären Verantwortung nicht alleine tragen. Eigentlich wäre dies eine „Win-Win-Situation“ für beide Elternteile und ein wichtiger Schritt hin zu mehr Gleichberechtigung, vor allem von Müttern.

Die zehn Tage Vaterschaftsfreistellung sollten eine Selbstverständlichkeit sein. Deshalb unterstützen wir die Petition „Zehn Tage Vaterschaftsfreistellung jetzt!“ des Väterzentrums Dresden und ermutigen Mütter und Väter sowie jene, die es werden wollen oder bereits waren – die Großeltern –, sie tatkräftig zu unterstützen. Denn Elternschaft meistert man am besten gemeinsam. Das sollte auch der Bundesregierung klar sein.



Simone Sitta ist Redakteurin unserer Zeitung.

Simone Sitta

# Katastrophe mit Ansage

Es ist ja nicht so, dass es keiner gewusst hätte. Seit Jahren und Jahrzehnten warnen Klimaforscher und Wissenschaftler vor den Folgen des menschengemachten Klimawandels.

Für viele Menschen sind sie längst spürbar: Laut Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen mussten im vergangenen Jahrzehnt 23 Millionen (!) Menschen jährlich aufgrund von Dauerregen, langanhaltenden Dürren, Hitzewellen und Wirbelstürmen ihre Heimat verlassen. Die Flutkatastrophe in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz hat jetzt auch hierzulande drastisch vor Augen geführt, was die Menschheit erwartet, wenn nicht schnellstmöglich gegensteuert wird.

Extremwetterereignisse häufen sich: In Kalifornien leiden die Menschen derzeit unter der Hitze, überall auf der Welt brennen Wälder, in Italien fielen Hagelkörner in der Größe von Tennisbällen vom Himmel. Bundesforschungsministerin Anja Karliczek (CDU) sagt, in den vergangenen 30 Jahren haben sich solche Ereignisse im Schnitt nahezu verdoppelt.

Jetzt, wo die Folgen vor der eigenen Haustüre sicht- und spürbar sind, schenken die deutschen Politiker dem Klimaschutz endlich mehr Beachtung. Sie sprechen von „Weckruf“ und räumen Versäumnisse aus der Vergangenheit ein. Allerdings stehen die Wahlen vor der Tür und deshalb dürfte es vorerst

bei vollmundigen Versprechungen bleiben. Denn: Klimaschutz kostet Geld, bedeutet Einschränkungen und Veränderung. Unpopuläre Entscheidungen sollen den Wählern möglichst nicht vor ihrem Gang zur Wahlurne zugemutet werden.

Diese Zögerlichkeit ist natürlich kein deutsches Phänomen. Nationen auf der ganzen Welt diskutieren schon lange über den notwendigen Umbau der Wirtschaft – hin zu einer saubereren Zukunft. Diesen Ankündigungen folgen aber zu selten Taten. Die Internationale Energieagentur rechnet für 2023 sogar mit einem neuen Höchststand bei den CO<sub>2</sub>-Emissionen. Sehenden Auges steuert die Menschheit auf eine gewaltige Katastrophe zu.



Wolfgang Ockenfels ist emeritierter Professor für Christliche Sozialwissenschaft an der Theologischen Fakultät in Trier.

Wolfgang Ockenfels

# Revolutionäre Sprachverdrehung

Die Alten sind – nach Wilhelm Busch – „recht tugendlich und haben alles hinter sich“. Von wegen. Denn auch ihnen entgeht oft der unterschwellige Wandel der Sprache und damit einer Wirklichkeit, die sich im Verlauf von wenigen Jahren geradezu revolutionär verändern kann. Revolutionen vollziehen sich nicht mehr von heute auf morgen, mit schrillen Parolen, mit Massenzusammenrottungen und Attentaten. Sie geschehen mittlerweile auf die sanft-autoritäre Tour der Sprachverdrehung. Sie tragen pathetisch tönende Namen wie „Great Reset“ oder „Große Transformation“, denen schon vom Klang her eines fehlt: das Vaterland und die Muttersprache.

Väter und Mütter scheinen in dieser neuen Zukunft kaum mehr „gefragt“ zu sein. Und auch die angestammte christliche Religion nicht mehr. Aus der göttlichen Erlösung wurden nicht selten politisch organisierbare Befreiungsprogramme. Diese Wandlungen vollziehen sich als „Säkularisierung“ schon lange, ohne dass sich die ersehnten innerweltlichen Verheißungen erfüllen. Stattdessen wachsen apokalyptische Bedrohungsszenarien.

Christliche Vorbehalte und Hoffnungszeichen sind zwar hier und da vernehmbar. Aber sie werden durch den Dauerregen ökonomischer Werbung und durch den Starkregen politischer Propaganda (besonders in Wahlkampfzeiten) oft verdunkelt oder verdrängt.

Hier kommt es verstärkt zu jenen Gefährdungen, welche abzuwenden zu den klassischen christlichen Tugenden gehört. Dazu gehören namentlich das Lebensrecht der Ungeborenen und das der Alten und Kranken, die vor Euthanasie zu schützen sind.

In diesen bedrohten Zonen wirken sich sprachliche Manipulationen besonders gefährlich aus: Aus Abtreibung wird „reproduktive Gesundheit“, aus Euthanasie „assistierter Suizid“. Unter der Hand wird aus christlicher Bewahrung und Bewährung eine starre „konservative Haltung“ konstruiert und diese mit „rechtsradikal“ oder gar „faschistisch“ assoziiert. Diese Sprachverdrehungen nicht mitzumachen ist nicht nur Christenpflicht!

Leserbriefe

## Nicht nachvollziehbar

Zu „Widerspruch“ (Leserbriefe) in Nr. 26:

Es ist haarsträubend, was man heute alles von der Kirche will! Bereits Papst Johannes Paul II. hat klar und deutlich erklärt, dass homosexuelle Paare den Segen der Kirche nicht erhalten können. Nun geht das Gegackere wieder los! Die Präsidien der deutschsprachigen katholischen Frauenverbände haben in einem offenen Brief an die Glaubenskongregation gefordert, diesen Paaren den Segen der Kirche nicht zu verweigern und das Verbot aufzuheben. Und das nennt sich katholischer Frauenverband! Wie kann man denn so etwas verlangen? Es wird immer schlimmer.

Helmuth Hüttl, 87439 Kempten

Homosexuell veranlagte Menschen erfuhr in früheren Zeiten mehr oder weniger Ablehnung. Durch massive Einflussnahme auf politische Parteien wurde eine veränderte Einstellung zu diesen Personengruppen erreicht. Die Veränderung fand ihren Niederschlag in verschiedenen Gesetzen – ohne Beachtung der Gebote Gottes.

Warum sich die katholische Kirche im Umgang mit Homosexuellen so schwer tut, ist kaum zu verstehen. Wie viele ledige, geschieden und verwitwete Menschen, ganz zu schweigen von den zölibatär lebenden Priestern und Ordensleuten, haben alle das 6. und 9. Gebot zu beachten. Auch für Homosexuelle gelten diese Gebote. Man kann doch Homosexuelle vom 6. und 9. Gebot nicht freistellen! Also müssten diese Menschen genau so behandelt werden wie alle anderen, ausnahmslos.

## Problem benennen

Zu „Entsetzen, Trost, Mahnungen“ in Nr. 26:

In den letzten vier Zeilen des Berichts kommt doch noch der Bezug zum Islam, nämlich „Allahu akbar“ und „Dschihad“. Ansonsten ist die Rede von Ohnmacht, Hilflosigkeit, Angst, Anteilnahme – die übliche Betroffenheit und die anklagende Frage von Ministerpräsident Markus Söder: „Wie konnte Gott das zulassen?“ Meint er Vater, Sohn und Heiligen Geist?

Hätten sich unsere Politiker nur ein ganz klein wenig mit dem Islam beschäftigt – sie wären nicht so überascht. In etwa 200 Suren fordert der Koran die schlimmsten Dinge für



Zwei homosexuelle Männer halten Händchen. Foto: gem

Selbstverständlich kann ein homosexuell veranlagter Mensch von einem Bischof oder Priester gesegnet werden, homosexuelle Paare aber nicht, weil sie in einer Verbindung leben, in der die gemeinsame sündhafte Handlung (Unzucht) eine nicht unwesentliche Rolle spielt. Der Segen ist eine göttliche Handlung (1078 KKK), weshalb die Segnung eines homosexuellen Paares ein Missbrauch der Liebe und Gnade Gottes wäre und keine Wirkung entfalten könnte.

Die Erklärung von Bischof Georg Bätzing, er hoffe, dass sich die Kirche beim Synodalen Weg auf eine Form der Segnung homosexueller Paare verständigen können, ist im Hinblick auf die eindeutige Äußerung der Glaubenskongregation nicht nachvollziehbar. Gibt es in der Kirche keine dringenderen Aufgaben zu lösen: zum Beispiel die Neuevangelisierung und die Folgen der Corona-Pandemie?

Franz Manlig, 89233 Neu-Ulm

„Ungläubige“. Gemeint sind Juden und Christen. Die Bluttat von Würzburg steht nicht allein. Das weiß auch Söder. Genannt seien: Nizza, Barcelona, Paris, London, der Berliner Breitscheidplatz, Wien, Kandel, Graz – die Blutsur ist international.

Aktivistin Shammi Haque sagt: „In meinem Heimatland Bangladesch durfte ich über den radikalen Islam nicht meine Meinung sagen. In Deutschland ist das nicht so. Es gilt die Meinungsfreiheit.“ Mich macht es wütend, dass die radikale Ideologie der Islamisten viel zu oft ein Tabu-Thema ist. Ich erwarte, dass die Regierung mich davor beschützt. Aber dazu muss sie das Problem zuallererst benennen.

Hans Winklbauer, 93049 Regensburg

## Die Regeln lockern?

Zur Maskenpflicht in Gottesdiensten:

In Fußballstadien und Konzertsälen gibt es jetzt wesentliche Erleichterungen. Aber in Gotteshäusern herrschen noch immer die strengen Regeln: Auch während des ganzen Gottesdienstes muss die Maske getragen werden – was gerade für ältere Menschen (und die stellen die Mehrheit der Besucher) oft anstrengend ist, ja sogar Leute von einem Gottesdienstbesuch abhält.

Dabei sind die Abstände zwischen den Gläubigen – gerade bei Gottesdiensten an Werktagen – reichlich groß. Und im Übrigen zählen die meisten Gottesdienstbesucher zur Altersgruppe der Geimpften. Könnte man die strengen Regeln jetzt nicht

auch etwas lockern: auf dem Platz ohne Maske?

Therese Boger, 86167 Augsburg



Die Leserin sieht die Maskenpflicht im Gottesdienst unter den aktuellen Umständen kritisch. Foto: KNA

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.



# Päpste seit dem 20. Jahrhundert

Gewinnen Sie 2 x je 200 Euro  
2 x je 100 Euro und 2 x je 50 Euro  
sowie 50 attraktive Sachpreise

### So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang den Buchstaben, der neben der richtigen Antwort steht, an der vorgesehenen Stelle auf dem Gewinnspielcoupon ein. Schneiden Sie den fertig ausgefüllten Original-Gewinnspielcoupon (von Heft Nr. 31) aus und senden Sie ihn bis spätestens 26. November 2021 an:

Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,  
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

### 2. Rätselfrage

Pius X., der Anfang des 20. Jahrhunderts im Amt war, gilt als innerkirchlicher Reformler. So empfahl er auch Laien den häufigen Kommunionempfang, was zuvor nicht üblich war. Für welche weitere Reform war er verantwortlich?

- P** Einführung des Friedensgrußes
- A** Einführung des Kreuzzeichens
- E** Herabsetzung des Alters für die Erstkommunion auf sieben Jahre

## Frohe Botschaft

## Hochfest Mariä Aufnahme in den Himmel

## Erste Lesung

Offb 11,19a; 12,1–6a.10ab

Der Tempel Gottes im Himmel wurde geöffnet und in seinem Tempel wurde die Lade seines Bundes sichtbar: Dann erschien ein großes Zeichen am Himmel: eine Frau, mit der Sonne bekleidet; der Mond war unter ihren Füßen und ein Kranz von zwölf Sternen auf ihrem Haupt. Sie war schwanger und schrie vor Schmerz in ihren Geburtswehen. Ein anderes Zeichen erschien am Himmel und siehe, ein Drache, groß und feuerrot, mit sieben Köpfen und zehn Hörnern und mit sieben Diademen auf seinen Köpfen. Sein Schwanz fegte ein Drittel der Sterne vom Himmel und warf sie auf die Erde herab. Der Drache stand vor der Frau, die gebären sollte; er wollte ihr Kind verschlingen, sobald es geboren war. Und sie gebar ein Kind, einen Sohn, der alle Völker mit eisernem Zepter weiden wird. Und ihr Kind wurde zu Gott und zu seinem Thron erückt. Die Frau aber floh in die Wüste, wo Gott ihr einen Zufluchtsort geschaffen hatte. Da hörte ich eine laute Stimme im Himmel rufen: Jetzt ist er da, der rettende Sieg, die Macht und die

Königsherrschaft unseres Gottes und die Vollmacht seines Gesalbten.

## Zweite Lesung

1 Kor 15,20–27a

Schwestern und Brüder! Christus ist von den Toten auferweckt worden als der Erste der Entschlafenen. Da nämlich durch *einen* Menschen der Tod gekommen ist, kommt durch *einen* Menschen auch die Auferstehung der Toten. Denn wie in Adam alle sterben, so werden in Christus alle lebendig gemacht werden.

Es gibt aber eine bestimmte Reihenfolge: Erster ist Christus; dann folgen, wenn Christus kommt, alle, die zu ihm gehören. Danach kommt das Ende, wenn er jede Macht, Gewalt und Kraft entmachtet hat und seine Herrschaft Gott, dem Vater, übergibt.

Denn er muss herrschen, bis Gott ihm alle Feinde unter seine Füße gelegt hat. Der letzte Feind, der entmachtet wird, ist der Tod. Denn: Alles hat er seinen Füßen unterworfen.

## Evangelium

Lk 1,39–56

In jenen Tagen machte sich Maria auf den Weg und eilte in eine Stadt im Bergland von Judäa. Sie ging in das Haus des Zacharias und begrüßte Elisabeth. Und es geschah: Als Elisabeth den Gruß Marias hörte, hüpfte das Kind in ihrem Leib.

Da wurde Elisabeth vom Heiligen Geist erfüllt und rief mit lauter Stimme: Gesegnet bist du unter den Frauen und gesegnet ist die Frucht deines Leibes. Wer bin ich, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn siehe, in dem Augenblick, als ich deinen Gruß hörte, hüpfte das Kind vor Freude in meinem Leib. Und selig, die geglaubt hat, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ.

Da sagte Maria: Meine Seele preist die Größe des Herrn und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter. Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut. Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter. Denn der Mächtige hat Großes an mir getan und sein Name ist heilig. Er erbarmt sich von Geschlecht zu Geschlecht über alle, die ihn fürchten. Er vollbringt mit sei-

nem Arm machtvolle Taten: Er zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind; er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen. Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen. Er nimmt sich seines Knechtes Israel an und denkt an sein Erbarmen, das er unsern Vätern verheißt hat, Abraham und seinen Nachkommen auf ewig. Und Maria blieb etwa drei Monate bei Elisabeth; dann kehrte sie nach Hause zurück.

Die Aufnahme Mariens in den Himmel: Gemälde von Ambrogio di Stefano da Fossano, genannt il Bergognone (1453 bis 1523), im Metropolitan Museum of Art, New York.

Foto: gem



## Gedanken zum Sonntag

## „Lass dich doch einmal hinauf!“

Zum Evangelium – von Dekan Robert Neuner



„Lass dich doch einmal hinauf!“ heißt eine Kurzgeschichte, in der Gerd Gaiser von einem Jungen erzählt, der als eifriger Schüler seinem Wissensdrang folgt und in eine Erdspalte steigt, um sie zu erforschen. Bald aber merkt er, dass er in sein eigenes Grab gestiegen ist, denn aus eigener Kraft kann er sich nicht mehr befreien. Die Hilfe anderer Menschen darf er nicht erwarten, weil niemand nach ihm sucht und ihn darum auch niemand finden wird. In zunehmender Erschöpfung verwirren sich seine Gedanken und er weiß: „Hinablassen ... als ob dabei etwas zu tun wäre. Die Erde schluckt

einen an; und du bremsst ein wenig. Das ist das Ganze. Aber lasst euch doch einmal hinauf!“

Wir alle wissen: Das geht nicht. Nicht aus eigener Kraft. Aber wir dürfen an einen Gott glauben, der uns zu Hilfe kommt und in der Herrlichkeit des Himmels vollenden mag, was er an uns und mit uns auf dem Boden dieser Welt angefangen hat. Die Aufnahme Mariens in den Himmel ist wirklich ein „Fest gegen die Schwerkraft“, wie ein Büchlein mit Osterbetrachtungen titelt. In unserer Schwerfälligkeit kommt uns der Gott unseres Lebens entgegen und hebt uns in seinen Himmel hinein.

Und selbst wenn der letzte Weg, den wir auf dieser Erde gehen oder – richtiger gesagt – getragen werden, hinunter führt in ein Grab, so steigt

doch himmelwärts, was unsterblich ist. Diese Gewissheit mag unserem Leben heute schon eine Richtung geben.

Das große Loblied Mariens, das sie bei ihrer Verwandten Elisabeth anstimmt, erzählt davon: Gott stellt alles auf den Kopf. Was sich selbst erhöht hat, wird sich nicht halten können; das, was unten ist – oft gewaltsam unterdrückt –, wird auf ein neues Niveau gehoben und Ansehen genießen. Wo und wie auch immer Gott seine Finger im Spiel des menschlichen Lebens hat, wird solches geschehen. Das darf Maria genauso erfahren wie Elisabeth. Jeder darf das erfahren, der sich einlässt auf die Zusage Gottes, dass er bei uns ist, mit uns geht und zu uns steht.

Als schwaches Kind kommt er herunter auf diese Welt. Im Mutter-

schoß bereits erkennt ihn Johannes als den rettenden Gott, der uns mit seinen starken Armen packen und emporziehen und eine Himmelfahrt bereiten wird.

Diese österliche Gewissheit feiern wir in diesen Sommertagen; vielerorts verbunden mit dem Brauch der Kräutersegnung. Der Duft der Kräuter, die Schönheit der Blumen wollen uns an diese Kraft unseres Gottes erinnern, die eben nicht gewaltsam an uns reißen mag, sondern mit der Schönheit seiner Treue und mit dem Duft von Auferstehung und Himmel umgibt.

Grund genug, immer wieder – himmelwärts – mit Maria zu singen: „Meine Seele preist die Größe des Herrn, und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter.“

## Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche  
Psalterium: 4. Woche, 20. Woche im Jahreskreis

## Sonntag – 15. August

**Mariä Aufnahme in den Himmel**  
**Messe v. Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, in den Hg I-III eig. Einschub, feierl. Schlussegen** (weiß); 1. Les: Offb 11,19a; 12,1–6a.10ab, APS: Ps 45,11–12.16 u. 18, 2. Les: 1 Kor 15,20–27a, Ev: Lk 1,39–56

## Montag – 16. August

**Hl. Stephan**  
**Messe vom Tag** (grün); Les: Ri 2,11–19, Ev: Mt 19,16–22; **Messe vom hl. Stephan** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

## Dienstag – 17. August

**Messe vom Tag** (grün); Les: Ri 6,11–24a, Ev: Mt 19,23–30

## Mittwoch – 18. August

**Messe vom Tag** (grün); Les: Ri 9,6–15, Ev: Mt 20,1–16a

## Donnerstag – 19. August

**Hl. Johannes Eudes**  
**Messe vom Tag** (grün); Les: Ri 11,29–39a, Ev: Mt 22,1–14; **Messe vom hl. Johannes Eudes** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

## Freitag – 20. August

**Hl. Bernhard von Clairvaux**  
**Messe vom hl. Bernhard** (weiß); Les: Rut 1,1.3–6.14b–16.22, Ev: Mt 22,34–40 oder aus den AuswL

## Samstag – 21. August

**Hl. Pius X.**  
**Messe vom hl. Pius** (weiß); Les: Rut 2,1–3.8–11; 4,13–17, Ev: Mt 23,1–12 oder aus den AuswL

## „Wir sind nicht alleine“

Die Flutkatastrophe in verschiedenen Teilen Deutschlands ist ein Schock. Sie hat aber auch eine Welle der Solidarität und Hilfsbereitschaft nach sich gezogen. Auch die Steyler Mission hat einen Not-Hilfefonds ins Leben gerufen und ruft zu Spenden auf.

Die Steyler Mission befindet sich in Sankt Augustin bei Bonn, ganz in der Nähe des Katastrophengebiets an der Ahr und der Erft. Normalerweise kümmert sie sich um die Ärmsten der Armen weltweit. Die Tatsache, dass sich eine Katastrophe nun vor der Haustüre abspielt, löste eine Welle der Bestürzung aus. Es dauerte daher nicht lange, bis die Entscheidung für einen Nothilfefonds getroffen wurde.

Seine Mittel gehen an die betroffenen Menschen der Gemeinden und Kommunen in der Region Ahr und Erft. Sie sollen den Aufbau der Grundversorgung und die Instandsetzung unterstützen. Dabei stehen die Gelder schnell und unkompliziert für die nächsten Wochen und Monate zur Verfügung. Die Hilfe ist daher langfristig angelegt, denn auch nach den ersten Wochen des Schocks werden die Menschen auf Unterstützung angewiesen sein. Die Mission ruft nach wie vor zu Spenden auf, um diese Mittel weiter zu erhöhen, und freut sich über die Beteiligung von Privatpersonen und Unternehmen.

Die Aktion dient jedoch nicht nur dazu, Gelder zur Verfügung zu stellen. Hoffnungslosigkeit und Ohnmacht machen sich schnell breit. Gerade für jene, die geliebte Menschen, ihre Häuser und ihre Heimat verloren haben, ist dies eine Belastungs- und eine Glaubenskrise. Doch man sieht auch, was hilft und was Menschen verbindet: trösten und mit anpacken, ob aus der Ferne oder vor Ort.

Pater Joseph Xavier Alangaram SVD, Prokurator der Steyler Mission, betont das Gute an der Hoffnung, an der Gemeinschaft, an der Hilfe. „Hier findet man auch Gott. Wir sind nicht alleine“. Er will denjenigen Mut zusprechen, die nicht wissen, wie sie helfen können: „Keiner von uns muss alles tun. Niemand muss alles können. Nicht jeder muss vor Ort sein, nicht jeder kann anpacken, nicht jeder kann spenden. Wenn man überlegt, wo die eigenen Stärken liegen, dann findet man auch einen Weg, zu helfen – und sei diese Hilfe noch so winzig.“

Für alle, die sich finanziell am Wiederaufbau und der Nothilfe beteiligen möchten, gibt es die Möglichkeit, kleine wie große Beiträge zum Nothilfefonds der Steyler Mission beizusteuern: Spendenkonto: Steyler Bank IBAN: DE77 3862 1500 0000 0110 09 Verwendungszweck: KSZ Flutkatastrophe 2021

## Für Mensch und Schöpfung



Steyler Mission  
Für Mensch  
und Schöpfung

Gemeinnützige Gesellschaft für Auswärtige Missionen mbH  
Arnold-Janssen-Str. 32  
53757 Sankt Augustin  
Tel.: 0 22 41 / 2 57 63 00  
E-Mail: info@steyler-mission.de  
Internet: www.steyler-mission.de

WORTE DER HEILIGEN:  
MARIA DE MATTIAS

# In Jesus verliebt



## Heilige der Woche

**Maria de Mattias**

geboren: 4. Februar 1805 in Vallecorsa bei Frosinone  
gestorben: 20. August 1866 in Rom  
seliggesprochen: 1950; heiliggesprochen: 2003  
Gedenktag: 20. August (4. Februar im Orden)

Maria lernte 1822 Kaspar del Bufalo kennen. 1834 gründete sie mit ihm gemeinsam die Kongregation der „Anbeterinnen des Kostbaren Bluts“. Deren Aufgabe ist die Erziehung und Ausbildung von Mädchen und allgemein die Verbesserung der Lage der Frauen und die Humanisierung der Gesellschaft. Sie fühlte sich berufen, „jene schöne Ordnung der Dinge wiederherzustellen, die der große Sohn Gottes in seinem Blute zu begründen gekommen ist“. Der Orden ist heute weltweit tätig. Von seiner Gründerin sind etwa 2500 Briefe erhalten. *red*

1838 schreibt Maria ihrem geistlichen Begleiter Johannes Merlini einen Brief.

Darin erinnert sie sich: „Sie baten mich, Ihnen zu schreiben, wie Gott mich zum ersten Mal gerufen hat. Das war so: Etwa drei Monate vor der Mission unseres Vaters (gemeint ist Kaspar del Bufalo) plagten mich heftige Gewissensbisse, weil ich den Eitelkeiten der Welt nachlief. Ich fühlte mich nicht wohl bei allem, was ich genoss, und wünschte sehnlichst, aus dieser Enge auszubrechen, nur wusste ich nicht wie. Ich sehnte mich nach jemandem, der mir dabei mit starker Hand helfen könnte.“

Der Blick auf den Gekreuzigten verwundete mein Herz. Ich fühlte mich dann sehr heftig aufgefordert, Jesus zu lieben, und hatte große Angst, ihn zu verlieren. Weinend sagte ich ihm, dass ich in ihn verliebt sei und ihn immer bei mir haben wolle. Im Geiste schaute ich etwas Wunderschönes, das mein Herz mit tiefem Frieden erfüllte und zu mir sagte: ‚Fürchte dich nicht, ich werde dich nie verlassen.‘ Diese Schau und diese Worte, die ich in meinem

Herzen vernahm, blieben in meinem Gedächtnis haften und stärkten mich in meinen Ängsten.

Eine Stimme sagte mir auch, dass die erhaltenen Gnaden nicht für mich allein bestimmt seien, sondern auch zur Hilfe für andere. Ich war etwa 16 oder 17 Jahre alt. Als ich einen alten Missionar fragte, was ich tun soll, prüfte er mich und sagte, ich solle nach Hause gehen und sofort einige Eitelkeiten, die ich trug, weglegen. Ich ging, tat, was er mir gesagt hatte, und empfand großen Trost in meinem Herzen.“

In einem späteren Brief (nach 1850) schrieb sie über sich in der dritten Person, falls der Brief in falsche Hände käme: „Sie konnte weder lesen noch schreiben und kannte nur die wenigen Buchstaben vom heiligen Kreuz (INRI?). Eines Tages nahm sie ein Buch zur Hand. Ein Gebet zur heiligen Jungfrau kam ihr unter die Augen. Sie schrie: ‚Ich kann dieses Gebet lesen!‘ Von da an fand sie Gefallen am Lesen guter Bücher. Sie betete: ‚Heilige Maria, hilf mir! Lass mich entbrennen in Liebe zu Jesus und zu dir! Sag mir, was ich tun soll, um deinem Sohn zu gefallen!‘

Maria zeigte ihr Kalvaria und das Kreuz und lud sie ein, dort hinaufzusteigen. Zitternd antwortete sie: ‚O Gott, ich bin zu schwach, ich kann nicht.‘ Am meisten fürchtete sie, vor den Augen der Welt als sonderbar zu erscheinen. Die gute Mutter tröstete sie: ‚Hab keine Angst, ich werde dir helfen.‘ Tief im Herzen fühlte sie einen Frieden, den sie nicht mit Worten beschreiben kann.

Sie fühlte sich völlig verändert und voll Mut. In dieser Zeit eignete sie sich einen gewissen Ernst an und trug auf dem Grund ihres Herzens eine Kraft, die sie nicht erklären kann. Die heftigen Kämpfe (die Angst aufzufallen, ausgelacht zu werden) verließen sie nie. Sie kannte noch keine geistliche Führung. Sie wurde krank, weil sie fürchtete, alles falsch zu machen und Gott zu beleidigen. Sie fühlte in ihrem Herzen eine tiefe Sorge um die vielen verlorenen Seelen; sie hätte für diese am liebsten ihr Blut und Leben gegeben.“

Zusammengestellt von  
Abt em. Emmeram Kränkl;  
Fotos: oh, Claudia Henzler

## Zitat

von Maria de Mattias

Als der Bischof von Anagni Lais sie zur Gründung einer Schule im Bergdorf Acuto einlud, schrieb sie ihm 1833:

„Ich bin sehr froh, Gott zu dienen, wo Sie wollen ...  
Nachdem Sie gebetet haben und es für richtig halten, gehe ich gerne ...  
Nun möchte ich Ihnen aufrichtig meine Wünsche unterbreiten: ...  
Das religiöse Institut soll den Titel ‚Vom Kostbaren Blut‘ tragen.  
Die Regel sollte zusätzlich festhalten, dass wir die kleineren Mädchen in der christlichen Lehre unterweisen und bei den Großen das betrachtende Gebet fördern wollen. Außerdem möchte ich ein Internat führen, damit die Mädchen, die das wollen, auch bei Nacht in der Schule bleiben können.  
So könnte man ihnen eine gründlichere bürgerliche und moralische Erziehung vermitteln. ... Während zehn Tagen könnten sich auch Frauen bei uns aufhalten, die sich mit geistlichen Dingen befassen möchten. ...  
Vielleicht scheint Ihnen dieses Unterfangen zu kompliziert. Wir werden tun, was wir können. Mit der Zeit mehren sich die Mittel und die Zahl der Lehrerinnen. ... Ich vertraue fest auf Gott. Wenn es sein Wille ist, dass ich dieses Werk so beginne, wird er mir auch die nötigen Mittel geben.“

## 75 JAHRE ACKERMANN-GEMEINDE

# Eine Feier im Herzen Europas

Einst Vertriebene und tschechische Freunde begingen Jubiläum auf dem Vyšehrad

PRAG – Stolz und erhaben thront die Basilika Sankt Peter und Paul auf dem Prager Vyšehrad-Hügel steil über dem rechten Ufer der Moldau. Auf eben diesem Vyšehrad feierte am Samstag die katholische Ackermann-Gemeinde unter dem Motto „Dialog - Kultur - Begegnung“ 75. Geburtstag. Sie widmet sich seit 1946 der Aussöhnung zwischen Deutschen, Tschechen und Slowaken.

Eingeleitet wurde der festliche Tag durch einen deutsch-tschechischen Gottesdienst in der Basilika. Für den Hauptzelebranten, Tomáš Holub, Bischof von Pilsen/Plzeň, bedeutete die morgendliche Messe ein Wiedersehen nach Monaten der coronabedingten Trennung. Nach dem Segen eilte der Bischof in die benachbarte Alte Burggrafschaft, um sich der Diskussion „Christen in Deutschland und Tschechien – Worte oder Taten?“ zu stellen.

Mit auf dem Podium saß Stefan Vesper, ehemaliger Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholiken. Er nannte die Kirchensteuer als Vorteil in Deutschland und sprach vom synodalen Weg, den man wegen der Missbrauchsfälle habe einschlagen müssen. Auch müsse die Sexualmoral weiter beraten und entwickelt werden, ebenso die Rolle der Frauen.

Die genannten Fragestellungen sind nach den Worten von Bischof Holub in Tschechien ähnlich, aber noch nicht so dringlich. Was den synodalen Weg angeht, so sei die Vorgehensweise hier von Kontinent



▲ Erfolg für die Ackermann-Gemeinde bei der Wette mit Außenminister Jakub Kulhánek: Auf der Moldau gaben sich 27 Boote mit den Fahnen der Länder ein Stelldichein, die in der Europäischen Union vertreten sind. Fotos: Wunschel

zu Kontinent unterschiedlich zu bewerten. Letztlich zähle die Einschätzung von Papst Franziskus. Als Stimme der Frauen im Podium sprach die Äbtissin Francesca Šimuniiová OSB von der Abtei Venio München/Prag. Sie nehme die Unterschiede zwischen den Kirchen in beiden Ländern wahr, wolle diese aber nicht bewerten, sagte sie. Bei der offenen Diskussionskultur sei

Deutschland weiter als Tschechien. Da sei noch viel Raum, fand die Äbtissin.

Nach so viel geistiger Nahrung folgte mit dem Picknick eine kulinarische Abwechslung. Viele machten es sich mit einer Decke unter den Bäumen bequem und genossen das schöne Wetter, aber auch die Möglichkeit, sich nach so langer Zeit endlich wieder austauschen zu können. Auf einer idyllischen Wiese zwischen dem Aussichtsplatz mit dem angeblich besten Blick auf Prag und der Basilika waren anlässlich des Jubiläums der Ackermann-Gemeinde zahlreiche Zelte aufgebaut. Hier gab es Mitmachaktionen, eine Zeitzeugenecke, ein Kinderzelt, Lesungen und eine „lebendige Bibliothek“ mit spannenden Vorträgen.

Da sprach ein tschechischer Gefängnisgefangener über seinen harten Alltag, da gab es einen Clown, der über die kulturellen Unterschiede zwischen Tschechen und Deutschen reflektierte. Die Künstlerin Birgitt Fischer erzählte über das Trennende und das Verbindende als Motiv künstlerischen Schaffens. Einige Bilder der in Prag lebenden Deutschen waren in der Galerie auf dem Vyšehrad ausgestellt.

## Gerne verloren

Tags zuvor war es der Ackermann-Gemeinde gelungen, 27 Boote mit den Fahnen der EU-Mitgliedsländer auf die Moldau zu bringen. Der tschechische Außenminister Jakub Kulhánek hatte dagegen gewettet und verlor ein Fass Bier. „Ich habe gerne verloren“, kommentierte er den Erfolg der Ackermann-Gemeinde. Klarer Sieger ist Europa, und das vor der märchenhaften Kulisse der Prager Karlsbrücke, einer wahrhaft historischen Brücke im Herzen des Kontinents.

Thilo Wunschel

## Maria de Mattias finde ich gut ...



„... weil ihr Herz von unendlicher Liebe zu Jesus erfüllt war. Oft betete sie zu Füßen des Kreuzes, manchmal quälte sie die leise Angst, nicht ganz zu Jesus zu gehören. Unter Tränen beteuerte sie: ‚Mein Jesus, ich will hier zu deinen Füßen bleiben, ich will auf dich, meinen Retter, vertrauen. Ich brauche dich, Jesus, und die einmalige Macht deines kostbaren Blutes.‘ Ich schätze sie, weil sie eine Frau des Wortes war: Sie hatte eine besondere Gabe, zu lehren und zu verkünden, zu raten und andere Menschen auf dem Weg des Glaubens zu begleiten.“

Pater Ferdinand Zech CPPS, Provinzial der Missionare vom Kostbaren Blut, Maria Baumgärte bei Mindelheim



▲ Mit einem bunten deutsch-tschechischen Picknick feierte die Ackermann-Gemeinde auf dem Vyšehrad in Prag 75. Geburtstag.

„KLEINES OSTERFEST“ AM 15. AUGUST

# Maria weist den Weg

Bischof Bertram Meier: „Die Muttergottes erwartet unseren Besuch“

„Maria will eine Frau im Hintergrund sein“, sagt der Augsburger Bischof Bertram Meier im Interview. Und doch steht sie an diesem Wochenende ganz im Mittelpunkt: Am 15. August wird ihre Aufnahme in den Himmel gefeiert. Bischof Bertram zelebriert zum Hochfest um 19 Uhr ein Pontifikalamt an der Mariengrotte in Maria Vesperbild. Daran schließt sich eine stimmungsvolle Lichterprozession an.

**Herr Bischof, Sie entstammen einem christlichen Elternhaus. Auch wenn Ihr Vater evangelisch war, so darf man doch annehmen, dass die Gottesmutter einen festen Platz im Familienleben einnahm, oder?**

Ganz klar. Unser Vater war evangelisch-lutherischer Christ – und das im wahrsten Sinn des Wortes. Wer Martin Luther studiert, stößt immer wieder auf seine lebendige Marienfrömmigkeit. Ich erinnere nur an seine Auslegung des Magnificat. Neben Marienbildern und Statuen, die in unserem Elternhaus stehen, wurde Maria auch im alltäglichen Leben angerufen, zum Beispiel in Stoßgebeten oder in der Segensbitte: Maria mit dem Kinde lieb, uns allen Deinen Segen gib! Insgesamt war die Rolle Marias in der Familie eher diskret, aber durchaus wirkungsvoll. Maria war ein Faktor.

**Wurde auch marianisches Brauchtum gepflegt – etwa das Binden von Kräuterbuschen an Mariä Himmelfahrt, Maiandachten und Marienlieder im Mai?**

Unser Vater war Diplomaltdwrt und damit sehr naturverbunden, ein Freund der Schöpfung. Viele Jahre leitete er auch ehrenamtlich den Verein der Gartenfreunde. Zusammen mit unserer Mutter bebautete und pflegte er unseren Garten um das Haus herum. Kein Wunder, dass es zum „Pflichtprogramm“ gehörte, jedes Jahr für einen Kräuterbuschen zu sorgen. Der stand dann im Herrgottswinkel. Unsere Mutter hat beim Frauenbund auch beim Binden der Kräuterbuschen mitgewirkt.

Als Ministrant diente ich gern bei den Maiandachten. Die Marienlieder schätze ich bis heute, weil sie das Herz ansprechen. Auch an die Pro-



▲ Papst Franziskus und Bischof Bertram Meier haben sich schon mehrfach getroffen, zuletzt im Mai. Damals krönte der Pontifex eine Kopie der Augsburger Knotenlöserin – ein Gemälde, das sowohl Bischof als auch Papst sehr beeindruckt. Fotos: gem, KNA

zessionen erinnere ich mich gern. Noch etwas zur liturgischen Gestaltung der Marienfeiern: Wichtig war und ist mir, dass Maria ihre Größe vom Herrn her bezieht. Mit Maria gehen wir zu Jesus. Sie ist nicht Ziel, sondern Wegweiserin.

**Welche Rolle spielte die Gottesmutter für Ihre Priesterberufung?**

Ehrlich gesagt, habe ich mich auf dem Weg zum Priestertum mehr an Jesus Christus orientiert. An seiner Botschaft Maß nehmen, mit Ihm durchs Leben gehen, mein Herz in die Waagschale für Ihn werfen, darum geht es mir bis heute. Natürlich war da Maria immer mit im Spiel. Aber ich bin ja nicht Marias Priester geworden, sondern Priester Jesu Christi. Dass ich mich dabei an Marias gutem Rat bei der Hochzeit zu Kana orientiere, ist klar: „Was Er euch sagt, das tut!“ Für mich steht außer Frage: Priesterliche Existenz, die gelingen soll, ist ihrem Wesen nach marianisch. Aber es ist sicher im Sinn Marias, diese Seite nicht vor sich her zu posaunen. Maria will eine Frau im Hintergrund sein.

**Über die Jahrhunderte hinweg wurde die Jungfrau Maria unzählige Male künstlerisch dargestellt.**



**Gibt es ein Werk, das Sie ganz besonders beeindruckt?**

Es sind zwei Darstellungen, die mich inspirieren: die schon erwähnte Mutter vom Guten Rat, deren Originalbild sich in Genazzano bei Palestrina befindet. In Prüfungszeiten und vor Entscheidungen bin ich von Rom aus öfter zu diesem Heiligtum gepilgert. Jetzt in Augsburg besuche ich gern die Knotenlöserin in St. Peter am Perlach. Als Bischof

habe ich es mit vielen Knoten zu tun. Allein kann ich sie nicht lösen, auch mit den besten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern nicht. Wir brauchen Hilfe „von oben“. Da hilft es, auf die Knotenlöserin zu schauen und um Empathie und Sensibilität zu bitten. Gerade sie setzt auf die leisen Töne. Sie lehrt uns: Mit Gewalt geht gar nichts.

**Als eine Ihrer ersten Amtshandlungen haben Sie Ihre Diözese, die ja durch die Augsburger Knotenlöserin auch bei Papst Franziskus in hoher Achtung steht, der Gottesmutter geweiht. Wird es hier in naher Zukunft, nach dem Sieg über Corona, eine Art Auffrischung geben?**

Die erste Auffrischung ist geplant, wenn die Knotenlöserin in St. Peter am Perlach gekrönt wird. Papst Franziskus hat mir aus Rom die Krone mitgegeben, mit der er am 31. Mai in den Vatikanischen Gärten eine Kopie gekrönt hat. Er wünscht sich, dass ich eines Tages damit das Originalbild kröne. Hoffen wir, dass dies bald möglich wird. Zusammen mit dem Bürgerverein, der ja für die Kirche im Schatten des Augsburger Rathauses zuständig ist, suchen wir nach einer praktikablen Lösung, damit das Gotteshaus wieder offen steht für Menschen, die ihre Anliegen zur Knotenlöserin bringen wollen. Die Leute erwarten es.

**Waren Sie schon früher als Pilger in Maria Vesperbild?**

Meine verstorbene Tante lebte in Thannhausen. Wenn ich zu ihr in Ferien fuhr, machten wir immer einen Stopp in Maria Vesperbild, um dort die Schmerzhaftige Mutter zu grüßen. Schon von Kindesbeinen an ist mir also dieser in den Stauden versteckte starke geistliche Ort vertraut. Als ich Ordensreferent wurde, besuchte ich regelmäßig die Klarissen, deren Konvent unweit von der Wallfahrtskirche liegt. Ein Abstecher zu Maria Vesperbild gehörte zum Programm.

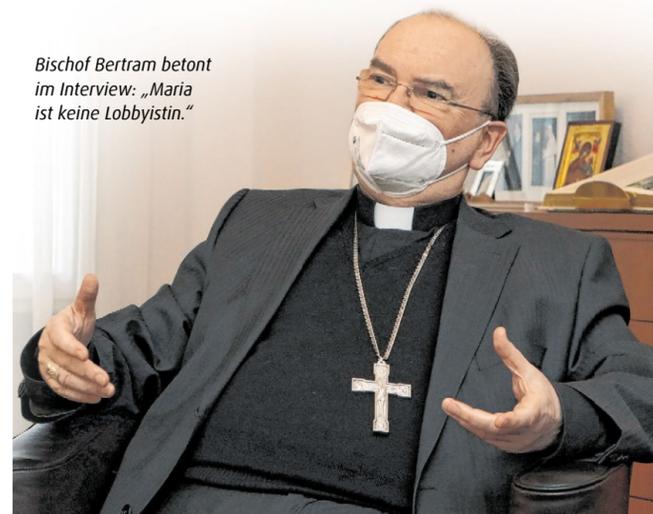
**Die Aufnahme Mariens in den Himmel bildet den Höhepunkt einer Reihe von früher intensiv gefeierten Marienfesten. Was nahmen und nehmen die Gläubigen davon mit für ihren Alltag?**

Mariä Himmelfahrt ist eine Art Ostern mitten im Sommer. Was wir im Frühjahr auf Jesus Christus hin feiern, findet seine Anwendung in Maria, die ja seine Mutter und erste Jüngerin war. Anders gesagt: Mariä Himmelfahrt ist gleichsam ein Erntedankfest. Die erste Frucht von Ostern ist Maria. Jesus Christus, der selbst in den Himmel „aufgefahren“ ist, nimmt seine Mutter bei sich auf und krönt sie. Deshalb feiern wir ja eine Woche nach Mariä Himmelfahrt Maria Königin des Himmels.

**Vor allem Jugendliche tun sich heute nicht selten schwer mit Heiligenverehrung. Wie lassen sie sich begeistern?**

Da muss ich leicht widersprechen. Ich finde, dass gerade junge Menschen die Heiligen neu entdecken. Sie spüren, wie wichtig in einer Zeit der Verunsicherung – und darin leben wir gerade – Vorbilder und Autoritäten sind, an denen sie ihr Leben und ihre Entscheidungen ausrichten können. Wir Katholiken nennen diese Menschen Selige und Heilige. Denn sie sind nicht nur Modelle, die zur Nachahmung empfohlen werden, sondern auch Fürsprecher bei Gott im Himmel. Die Seligen und Heiligen sind wie Fenster, durch die wir bestimmte Perspektiven Jesu Christi und seines Evangeliums besonders anschauen können. Das spricht junge Menschen durchaus an. Denken wir nur an Carlo Acutis, einen italienischen Jungen, der mit 15 Jahren an Krebs verstarb und 2020 in Assisi seliggesprochen wurde. Er war digital unterwegs und hat seinen Altersgenossen die Frohe Bot-

Bischof Bertram betont im Interview: „Maria ist keine Lobbyistin.“



schaft durch die modernen Medien erschlossen. Besonders die Eucharistie hat Carlo Acutis verehrt – ein echtes Vorbild für die Jugend heute!

**Was würde wohl die Gottesmutter zu der derzeit laufenden kirchenpolitischen Auseinandersetzung sagen, die sie mal als Maria 1.0 und dann wieder als Maria 2.0 einzuspannen versucht?**

Wie ich Maria kenne, würde sie empfehlen: Vereinnahmt mich nicht! Es gibt nicht verschiedene Marias. Es gibt nur eine Maria, die neben an. Denken wir nur an Carlo Acutis, einen italienischen Jungen, der mit 15 Jahren an Krebs verstarb und 2020 in Assisi seliggesprochen wurde. Er war digital unterwegs und hat seinen Altersgenossen die Frohe Bot-

schafft durch die modernen Medien erschlossen. Besonders die Eucharistie hat Carlo Acutis verehrt – ein echtes Vorbild für die Jugend heute!

Paul II., der sein bischöfliches Wirken unter den Schutz der Muttergottes gestellt hat, entfaltete oft diese Vielfalt der Titel und Bilder, die es von Maria gibt. Auf seinen Pilgerreisen gehörten die Marienheiligtümer zu den Lieblingszielen. Und Papst Franziskus sucht Maria als „Salus Populi Romani“, das Heil des römischen Volkes, regelmäßig in der Basilika Santa Maria Maggiore auf. Kurz: Maria lässt sich weder von Interessengruppen instrumentalisieren, noch in ihrer Bedeutung, die sie für die Heils- und Glaubensgeschichte hat, einengen. Maria war und ist keine Lobbyistin. Sie war weder dominant noch militant; ihr Lebensmotto bestand darin, dem Willen Gottes zu folgen. So gehört sie allen, die sich an sie wenden.

**Vor einigen Jahren unternahmen die bayerischen Diözesen gemeinsame Marienwallfahrten und brachten damit viele Gläubige zusammen. Wäre so etwas nicht auch auf Deutschlandebene denkbar – beispielsweise einmal nach Altötting und einmal nach Kehlauer?**

Der Anlass für die Sternwallfahrten, die in allen sieben bayerischen Bistümern vor einigen Jahren stattfanden, war das 100-jährige Jubiläum der Patrona Bavariae 2017. Wir feierten Maria als Schutzfrau Bayerns. Es waren beeindruckende Feste des Glaubens, die jeweils Tausende von Menschen anzogen.

Derzeit sind pandemisch bedingt solche großen Veranstaltungen gar nicht möglich. Mich freut es jetzt schon, wenn langsam wieder die Wallfahrtsorte aufleben und die Pilger kommen. Wir haben in Deutschland, vor allem in Bayern, eine ganze Geographie heiliger Orte, die der Muttergottes geweiht sind. Nicht selten sind Pfarrkirchen zugleich Wallfahrtskirchen.

Ich wünsche mir, dass die Gläubigen wieder mehr die Möglichkeit haben, zur Muttergottes präsentisch gehen zu dürfen. Digitale Wallfahrten, wie wir sie unlängst für Gesunde und Kranke nach Lourdes durchführten, sind nur Notlösungen. Die Muttergottes erwartet unseren wirklichen Besuch – auch an kleinen Orten, in überschaubaren Gruppen oder als Einzelne. Maria braucht kein Großformat.

Interview: Romana Kröling, Johannes Müller



▲ Unzählige Kerzen an der Grotte in Maria Vesperbild stehen für unzählige Bitten, mit denen sich die Gläubigen an die Gottesmutter wenden.

Archivfotos: Zoepf

SLAWISCHE MINDERHEIT IN DER LAUSITZ

# Sorbische Dichtkunst erwandern

Lehrpfad erinnert an Priester-Publizisten Jakob Bart-Ćišinski – Vor 165 Jahren geboren

**PANSCHWITZ-KUCKAU** – „Die Zeit läuft ab, es sinkt die Sonne, die Tage, die mein Lied durchwehte, erloschen müd wie Funkenglut“, beginnt **Jakub Bart-Ćišinski (1856 bis 1909)** sein Gedicht „Prolog“. Unter dem Titel „Mein Leben“ wurde es ins Deutsche übertragen. An den sorbischen Priester und Publizisten erinnert seit diesem Jahr in Panschwitz-Kuckau bei Kamenz ein 6,5 Kilometer langer Lehrpfad.

„In seinen Gedichten hat er die sorbische Sprache auf ein hohes literarisches Niveau gehoben. Seine Lyrik ist durchdrungen von tiefer Heimatliebe und zeugt von seinem Engagement für sein Volk“, erklärt Fabian Kaulfürst (42) aus Panschwitz-Kuckau. Er ist Sprachwissenschaftler am Sorbischen Institut in Cottbus. Seine Frau Jadwiga (44) arbeitet im Witaj-Sprachzentrum Bautzen als wissenschaftliche Be-

gleiterin für sorbischsprachige Erziehung in Kindergärten.

Mit ihrem Mann hat sie den Lehrpfad zu den Lebensstationen des Dichters entwickelt. Hunderte Stunden forschten, schrieben, gestalteten und programmierten sie dafür, machten Tonaufnahmen und bearbeiteten sie. „Seit vielen Jahren besteht in der Panschwitz-Kuckauer Schule ein kleines Ćišinski-Museum. Mit Herz engagierten sich Einwohner dafür. Wir wollten daran anknüpfen mit dem Lehrpfad“, sagt Fabian Kaulfürst.

## 1000 Euro Preisgeld

Beim Wettbewerb „Sächsischer Mitmachfonds“ erhielt das Projekt 1000 Euro Preisgeld. Es diente der Erstellung der Tafeln. Auch ein Mikrofon wurde von dem Geld beschafft. Weitere Unterstützung kam von der Gemeinde, vom örtlichen Kloster St. Marienstern, von priva-



▲ Eine der Tafeln mit QR-Code auf dem Ćišinski-Lehrpfad in der Lausitz. Mit dem Smartphone lassen sich die Codes scannen (links), woraufhin das Handy Texte und Fotos anzeigt und Tonaufnahmen abspielt. Fotos: Kirschke

ten Grundstückseigentümern und vom Sorbischen Kulturarchiv. Es stellte historische Fotos aus Ćišinskis Leben und der Ortsgeschichte zur Verfügung.

Ende 2019 begannen Jadwiga und Fabian Kaulfürst mit den Nachforschungen. Ćišinski und seine Werke kannten sie aus ihrer

Schul- und Studentenzeit. „Jetzt lassen wir vieles erneut. Vor allem die Originalquellen: seine Briefe und Gedichte. Für uns war das wie eine Wieder-Entdeckung und Neu-Entdeckung“, sagt Fabian Kaulfürst und unterstreicht: „Der Lehrpfad soll Jakob Bart-Ćišinski als Menschen nahebringen – mit seinem

Jadwiga und Fabian Kaulfürst – hier im Hof des Klosters St. Marienstern in Panschwitz-Kuckau – haben den Smartphone-Lehrpfad entwickelt, der seit April an den Priester und sorbischen Dichter Jakob Bart-Ćišinski (1856 bis 1909) erinnert.



besonderen Können, aber auch mit seinen Schwächen, seinen Zweifeln und seiner Verzweiflung.“

In Kuckau kam Jakob Bart (amtlich deutsch: Jacob Barth) am 20. August 1856, vor 165 Jahren, zur Welt. Sieben Jahre lang besuchte er die Dorfschule. Nach zwei weiteren Schuljahren in Bautzen ging er ab 1871 in Prag aufs Gymnasium und studierte anschließend Theologie. „Dort erwarb er sich seine literarische Bildung. Dort lernte er mit Leidenschaft unter anderem Polnisch, Russisch und Tschechisch. Dort sog er Weltliteratur in verschiedenen Sprachen in sich auf“, sagt Jadwiga Kaulfürst.

„Zugleich gehörte er zur Sorbischen Studentenvereinigung Serbowka. In Prag verfasste Ćišinski Aufsätze und Übersetzungen für die handschriftliche Zeitschrift ‚Kwětki‘ (Blumen) und war Redakteur der Kulturzeitschrift ‚Lipa Serbska‘ (Sorbische Linde), in der er auch eigene Werke veröffentlichte.“ Kaulfürst ist fasziniert von Ćišinskis Sprache. Sie erfreut sich an den Rhythmen und Reimen oder an Ćišinskis Naturgedichten.

## Anspruchsvoller Satzbau

„Seine Lyrik kann man beim bloßen Hören oft nicht sofort erfassen“, weiß sie. „Sie ist eher für das Lesen geschrieben. Der Satzbau ist anspruchsvoll. Erst nach und nach erschließt er sich dem Leser.“ In Prag wurde Jakob Bart neben seinem Theologiestudium Dichter, Dramatiker und Publizist. 1875 gehörte er zu den Gründern des später jährlichen und bis heute beliebten sorbischen Studententreffens Schadžowanka.

1883 wurde Bart zum Priester geweiht. Die Primiz fand in der Klosterkirche in seinem Heimatort statt. Zunächst war er Kaplan in Ralbitz und Radibor. „Von dort versetzte ihn die Kirche auf mehrere Stellen außerhalb des sorbischen Sprachgebietes: nach Schirgiswalde, Dresden, Chemnitz und Radeberg“, erläutert Fabian Kaulfürst.

„Bekannt war er als Prediger, der sich für die Rechte der auch ausländischen Arbeiter einsetzte. 1903 begab sich Jakob Bart-Ćišinski nach unzähligen Scherereien mit der kirchlichen Obrigkeit kurz nach seinem 47. Geburtstag vorzeitig in den Ruhestand, den er in der Lausitz verbrachte.“

Bereits in jungen Jahren hatte er den Roman „Narodowca wotrodźenc“ (Patriot und Renegat) geschrieben. Ćišinski verfasste zudem das erste originale sorbische Drama

„Na hrodzišću“ (Auf dem Burgwall). Im Laufe seines Lebens schrieb er mehr als 800 Gedichte. Bis zu seinem 50. Lebensjahr gab es in der Lausitz keine Rezension über seine Werke. Das betrückte ihn.

„Oft eckte er mit seiner geradlinigen Haltung an. Doch er wollte den Attacken seiner Widersacher nicht mit Geschrei und lautem Hader begegnen. Er wollte stattdessen mit seiner Feder, ganz mit seinen Werken überzeugen. Das war seine Grundidee. So schrieb er 1883 erstmals unter dem Pseudonym Ćišinski“, erläutert Fabian Kaulfürst. Das Pseudonym bedeutet in etwa „der Stille“.

Zehn Stationen prägen den Ćišinski-Lehrpfad. Mittels QR-Codes können Teilnehmer mit dem Smartphone die Inhalte anhören oder lesen. Der Pfad beginnt in Kuckau am Maibaum-Platz. Weiter führt er zum Geburtshaus des Dichters. Nächste Station ist das Kloster-Torhaus. „Gegenüber lag früher die

Knabenschule. Ćišinski lernte als Kind dort“, sagt Fabian Kaulfürst.

Im Klosterhof führt der Lehrpfad weiter zum Brunnen mit dem böhmischen Löwen. Diese Station steht für Ćišinskis Prager Studenzeit. Damals wurde ihm klar: Die sorbische Sprache kann in ihrer Lyrik und Literatur Weltniveau erreichen. Er wollte als Dichter und Dramatiker dazu beitragen.

Weiter führt der Lehrpfad in den Lippe-Park zum Ćišinski-Denkmal. Es würdigt den Dichter für seine 800 Gedichte, Dramen und Streitschriften. Themen waren vor allem Natur und Heimatliebe. Vom Lippe-Park führt der Lehrpfad weiter durch Cannewitz nach Ostro. Unterwegs kann der Wanderer einen wunderbaren Blick auf den Burgwall Ostroer Schanze genießen. Solch einer mittelalterlichen Wehranlage widmete Ćišinski 1880 sein Drama „Na hrodzišću“ (Auf dem Burgwall). „Ćišinski war zeitlebens vom Theater begeistert. Er war zuge-

gen bei der ersten sorbischen Theater-Aufführung auf dem Lande. In Lehdorf wurde damals das Stück ‚Kak Pětr lěkari‘ (Wie Peter verarztet) gezeigt. Von der Reaktion des Publikums war er begeistert“, sagt Jadwiga Kaulfürst. „Er spürte: Gerade das Theater erreicht die Herzen der Menschen.“

## Keine Anerkennung

Weiter führt der Ćišinski-Lehrpfad zur Ostroer Kirche. Dort am Eingang befindet sich Ćišinskis Grab. Wer auf dem Lehrpfad wandelt, kann über das Leben des Dichters nachdenken. Er kann dessen Ringen und Leiden nachempfinden. Er kann Ćišinskis Schmerzen durch sein Nervenleiden, seine tiefe Depression, seine oft wochenlange Schlaflosigkeit und Unruhe nachvollziehen. „Zu Hause in der Lausitz fand er zu Lebzeiten keine Anerkennung. Er wurde nie zum Pfarrer benannt, jedoch immer wieder mit pfarradministrativen Aufgaben betraut“, sagt Jadwiga Kaulfürst. Auch damit setzt sich der Ćišinski-Lehrpfad auseinander.

„Wir sind jetzt dabei, einen Flyer zu entwickeln. Für Lehrer wird das Material zum Lehrpfad auch auf der Lernplattform ‚LernSax‘ bereitgestellt“, sagt Fabian Kaulfürst. In vier Versionen ist der Lehrpfad erschließbar. Version 1 richtet sich in sorbischer Sprache an Grundschüler. Über das Smartphone spricht der Dichter quasi selbst zu den Kindern und erinnert sich an sein Leben. Mit eingebunden sind kleine Quizrunden und Bewegungsspiele.

Version 2 richtet sich in Sorbisch an Gymnasiasten. Inbegriffen sind hier historische Fotos und Gedichte als Hörbeispiele. Version 3 wendet sich an sorbischsprachige Erwachsene. Version 4 zielt in Deutsch auf Touristen und interessierte Einheimische. In den Versionen 2 bis 4 bieten die Tonaufnahmen ein fiktives Interview mit Ćišinski. Die Informationen werden so lebhaft und kurzweilig vermittelt.

Jadwiga und Fabian Kaulfürst hoffen auf viele Besucher auf dem Lehrpfad. Und sie träumen davon, dass langfristig auch das Ćišinski-Museum in der Schule in neuem Glanz erstrahlt. Der Dichter soll die Würdigung erfahren, die ihm einst so oft verwehrt blieb. In seinem Gedicht „Prolog“ schrieb er: „Ich brannte auf das Glück der Sorben und wollte in der Heimat bauen – an fremden Strand trieb mich die Flut. Ich wäre fast vor Gram gestorben und hielt doch aus und fand Vertrauen: Gott war mir gütig.“ *Andreas Kirschke*



Das Ćišinski-Denkmal im Lippe-Park von Panschwitz-Kuckau.

# Berlin hat eine neue Mitte

Humboldt-Forum als Zentrum für Kultur, Kunst und Wissenschaft eröffnet



▲ Das Berliner Stadtschloss, von der DDR-Regierung 1950 gesprengt, wurde rekonstruiert. Ergänzt durch moderne Gebäudeteile ist hier nun das Humboldt-Forum entstanden.

„Endlich offen!“ – das klingt erleichtert und ist es auch. Nach achtjähriger Bauzeit schaut das rekonstruierte Berliner Stadtschloss, das die DDR-Regierung 1950 sprengen ließ, nun als Humboldt-Forum wieder über die Spree. Nach der digitalen Eröffnung im Dezember ist es seit dem 20. Juli tatsächlich für Besucher offen. 100 Tage lang können sie sich – nach der Buchung eines Zeitfensters im Internet – die ersten sechs Ausstellungen gratis anschauen.

Die U-Bahn-Station „Museumsinsel“ der Linie 5 bringt die Besucher bis zu den Eingangsportalen des Zentrums für Kultur, Kunst und Wissenschaft. Stärkung hält das „Bistro Lebenswelten“ bereit. Außerdem sind die Nord-Süd-Passage durchs Haus, der Schlüterhof und die Spree-Terrassen rund um die Uhr geöffnet. Bis 11. September lädt das Humboldt-Forum unter dem Motto „Durchlüften“ zu einer Freiluft-Veranstaltungsreihe mit allerlei Konzerten freitags und samstags in den Schlüterhof ein.

Mit „open“, „ouvert“ und in weiteren Sprachen haben auch andere Länder mit Berlin die Wiedergewinnung seiner historischen Mitte gefeiert. Aber der Preis war hoch. Mit 682 Millionen Euro wurde das Humboldt-Forum zum teuersten Kulturbau Deutschlands.

Nach den Plänen des italienischen Architekten Franco Stella, dem Gewinner des internationalen Wettbewerbs, ist ein Hybridbau aus Beton und Neobarock entstanden. Für die modernen Gebäudeteile wie die Ostfassade wurden 572 Millionen an öffentlichen Mitteln aufgewendet. Die übrigen 110 Millionen Euro stammen aus Spenden.

## Visionär aus Pommern

Dass die Summe zusammenkam und mit dem Humboldt-Forum ein Stadtschloss-Nachfolger gebaut werden konnte, ist einem Pommerschen Dickkopf und Visionär zu verdanken: dem 1942 in Stargard geborenen Wilhelm Dietrich Gotthard Hans Oskar von Boddien, der nach der Flucht der Familie nach Hamburg dort ein erfolgreicher Kaufmann wurde.

Bei einem Berlin-Besuch 1961 kam dem damals 19-Jährigen die Idee, in der noch leeren Mitte das Stadtschloss wieder aufzubauen. Von vielen wurde das als Spinnerie abgetan. Doch Boddien knüpfte Kontakte, gründete 1992 einen Förderverein für den Wiederaufbau des Berliner Schlosses und ließ das einstige Bauwerk quittengelb und in originaler Größe auf Plastikplanen malen. Vom Frühjahr 1993 bis zum Herbst 1994 stand diese Attrappe vor Ost-Berlins Palast der Republik.

Nicht nur die West-Berliner kamen in Scharen.

Boddien's Idee fand nun mehr und mehr Befürworter und gipfelte in einer Zweidrittelmehrheit für den Wiederaufbau des Schlosses bei einer



▲ Die Namensgeber Wilhelm (oben) und Alexander von Humboldt.

Abstimmung im Bundestag 2002. Drei der barocken Außenfassaden samt Kuppel und drei der Fassaden des historischen Schlüterhofes sollten detailgetreu rekonstruiert werden, so wie sie Baumeister Andreas Schlüter (1659 bis 1714) geschaffen hatte. Diese Vorgabe hatten die privaten Spender zu erfüllen, die dafür die erwähnten 110 Millionen Euro aufbrachten. Handwerker aus Polen, Tschechien und Deutschland meißelten etwa 2800 Figuren und 500 Löwenköpfe. Alles Unikate.

## Kontroverse ums Kreuz

Wieder ein Kreuz auf die Kuppel zu stellen, löste bundesweite Kontroversen aus. Kulturstatsministerin Monika Grütters (CDU) sah im Kreuz jedoch eine Einladung zur Diskussion. Es stehe als Symbol für Nächstenliebe, Freiheit, Weltoffenheit und Toleranz. Das Humboldt-Forum werde „einen gleichberechtigten Dialog der Weltkulturen ermöglichen“, versprach sie. Nach der Zusatzspende einer Dame von einer Million Euro steht das goldene Kreuz wie einst auf der Kuppel.

Die neuesten Diskussionen ranken sich um koloniale Raubkunst und vor allem um die Benin-Bronzen. Die haben britische Soldaten 1897 in der nigerianischen Stadt Benin gestohlen und an diverse Museen weiterverkauft. Auch ans Eth-

nologische Museum in Berlin, das jetzt im Humboldt-Forum beheimatet ist. Die Verhandlungen laufen. Vermutlich werden die Benin-Bronzen 2022 an Nigeria zurückgegeben oder einige als Leihgaben in Berlin verbleiben. Wenn nun am 22. September das Ethnologische und das Asiatische Museum geöffnet werden, sind sie wohl noch im Humboldt-Forum zu sehen.

Insgesamt gilt es nun, 44 300 Quadratmeter Grundfläche adäquat zu bespielen. Geboten werden zunächst sechs Ausstellungen. Die umfangreichste, „Berlin Global“, zieht sich durch das erste Stockwerk. Anspruchsvoller ist „Nach der Natur“, gestaltet von Forschern der Humboldt-Universität. Bei „Schrecklich schön“ werden die Elfenbein-Kunstwerke und die dafür geopferteten Elefanten thematisiert. Besser für Kinder geeignet und lustiger ist „Nimm Platz“ über die je nach Land unterschiedlichen Sitzweisen.

Im Schlosskeller geht es schließlich um 800 Jahre Geschichte des Ortes. Regelrecht gejubelt hätten die



▲ ▼ Acht Jahrhunderte unter einem Dach: Das neue Humboldt-Forum an der Spree vereint barocke und moderne Architektur. Im Keller sind Spuren des mittelalterlichen Dominikanerklosters und andere geschichtsträchtige Funde wie ein Pelikanrelief aus dem 16. Jahrhundert (links) zu sehen. Fotos: Wiegand (5)

Archäologen, als sie Überreste des ehemaligen Dominikanerklosters aus dem 13. Jahrhundert und sogar Spuren einer Fußbodenheizung entdeckten, berichtet Museumsführer Alfred Hagemann. In Vitrinen liegen Schmuckstücke und Zapfhähne aus dem 14. Jahrhundert. Ein Pelikanrelief aus Cremona aus dem 16. Jahrhundert gehört ebenfalls zu den Entdeckungen wie die Spuren der Schloss-Sprengung durch die DDR.

## Zu kurz gekommen

Völlig unauffällig reiht sich die groß angekündigte Ausstellung zu den Humboldt-Brüdern, zu Wilhelm (1767 bis 1835) und Alexander (1769 bis 1859) von Humboldt, entlang der Fensterfront. Dass die beiden Universalgelehrten und Entdecker, mit deren Namen sich das Humboldt-Forum nun schmückt, keinen prominenteren Platz erhalten haben, ist verwunderlich.

Ihr Leben, ihre Ziele, ihre Reisen, ihre unterschiedlichen Forschungen und deren Auswirkungen werden schwarz auf blauem Grund in jeweils wenigen Sätzen geschildert. Ein Doppelporträt, oben Wilhelm, darunter Alexander, und einige Bilder hängen an der Wand. Das ist recht dürftig. Die Humboldt-Brüder und auch die Besucher hätten eine hochkarätige Ausstellung verdient, aus der sich vieles lernen ließe. Der Name Humboldt verpflichtet. Ursula Wiegand

## Information

Das Humboldt-Forum hat täglich außer dienstags von 10 bis 20 Uhr geöffnet, freitags und samstags bis 22 Uhr. Eine Terminbuchung im Internet ist erforderlich: [www.humboldtforum.org](http://www.humboldtforum.org).

ZUM „GEDENKTAG“ AM 19. AUGUST

# Wie die Kartoffel die Welt prägte

Entdeckerfahrten, Hungersnöte, Essensalltag: Geschichte(n) einer vielseitigen Knolle

Die Kartoffel – das klingt nach einem recht durchschnittlichen Nahrungsmittel. Ob nun in Form von Salz- oder Pellkartoffeln, als Bratkartoffeln, Püree oder Grundlage von Pommes Frites: Die Kartoffel erscheint heute alltäglich, wurde zeitweise schon als altbacken abgestempelt. Und alt – das ist sie tatsächlich: Jahrtausende hat die Knolle auf dem Buckel. Und mit dem „Tag der Kartoffel“ am 19. August sogar einen eigenen „Gedenk“-Termin.

Im Umkreis der spanischen Erobererfamilie Pizarro wurden um das Jahr 1526 „mehlige Wurzeln von gutem Geschmack“ in Südamerika entdeckt. Diese waren zuletzt bei den Inkas und schon Jahrtausende zuvor unter widrigen Klimabedingungen im kalten Hochland der Anden in Peru und Bolivien angebaut worden. Auf dem europäischen Festland riss man sich zunächst nicht um das exotische Mitbringsel.

Vielmehr gab es allerhand Vorbehalte gegen den Verzehr, so dass die an sich sehr nährstoffreiche Kartoffel noch gute 100 Jahre als Zierpflanze in den botanischen Gärten feudaler Adelsherren zu finden war. Die Kirche warnte vor der unterirdischen „Frucht des Teufels“ und selbst Ärzte hatten mitunter Bedenken: Tatsächlich enthalten Kartoffeln in geringen Mengen das Pflanzengift Solanin, das Übelkeit, Durchfall und Krämpfe auslösen kann.

## Hungerkrise in Irland

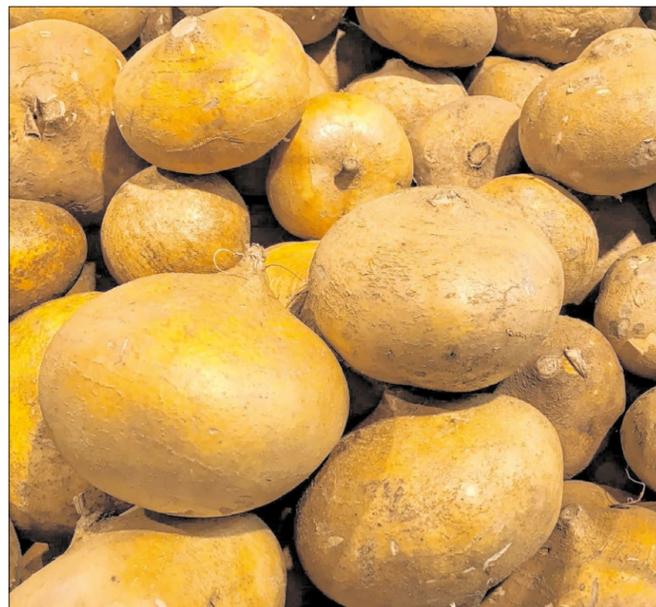
Im 17. und 18. Jahrhundert verbreitete sich der Kartoffelanbau nach und nach in Europa aus. Die Kartoffel erwies sich als nährstoffreich und ließ sich auch unter kargen Bedingungen in Kriegs- und Unruhezeiten gut anbauen. In Irland half die Kartoffel, 1662 eine Hungerkrise zu überwinden. Schließlich machte sie rund 80 Prozent der Ernährung aus. Ein rasanter Anstieg der Bevölkerung war die Folge – bis zur großen Hungersnot von 1845 bis 1848: Eine Million Menschen starben, als die Kartoffelfäule das Grundnahrungsmittel vernichtet hatte.

In Deutschland wurde die Kartoffel ebenfalls seit Mitte des 17. Jahrhunderts in einigen Regionen feldmäßig angebaut, etwa in West- und Süddeutschland. Die erste Einzelperson, die Kartoffeln um 1647

angepflanzt haben soll, war ein gewisser Hans Rogler aus dem bayerischen Teil des Vogtlands. Dieser hatte die Knolle bei einem Besuch an der Grenze zu Böhmen kennengelernt und witterte wohl eine Chance, den üblichen Kirchenzehnten zu sparen. Denn noch stand die Kartoffel nicht auf der Liste der abgabepflichtigen Feldfrüchte.

Ob das nun historisch korrekt ist, bleibt ungewiss, aber nach und nach setzte sich die Anbaufrucht vor allem in Landstrichen mit kargen Böden durch, etwa im Erzgebirge oder im Vogtland. Mehrere Getreidemissernten im späten 17. und im 18. Jahrhundert ließen etliche Bauern den Wert der Kartoffel als Nutzpflanze erkennen.

Und dann gab es noch Preußenkönig Friedrich II. (1712 bis 1786), der die Kartoffel als zuverlässige und günstige Nahrungsquelle für sein wachsendes Reich betrachtete und die Anpflanzung befürwortete. Als die Bevölkerung die kostenlos verteilten Knollen nicht zu akzeptieren schien, ordnete der König den Anbau per Dekret an. Das half während des Siebenjährigen Kriegs (1756 bis 1763), die Hungersnot zu lindern. So entstand der Mythos vom „Alten Fritz“ als „Kartoffelkönig“. Noch heute legen Besucher Knollen auf dessen Grab am Schloss Sanssouci in Potsdam.



▲ Die Kartoffel stammt aus der „Neuen Welt“. Fotos: Toper Domingo/pixnio, gem



▲ Preußenkönig Friedrich II. (1712 bis 1786) gilt als „Kartoffelkönig“.

Das Wort „Kartoffel“ geht übrigens auf das italienische „tartufo“ (Trüffel) zurück. Man verwechselte die Kartoffel wohl zunächst mit dem ebenfalls unterirdisch wachsenden knollenartigen Trüffel. Anders als jener wurden die „Erdäpfel“ – in manchen Regionen sind auch Bezeichnungen wie „Grundbirne“ üblich – über die Jahrhunderte hinweg nie als Gourmetspeise wahrgenommen, sondern stets als Retter in der Not.

Auch während der Industrialisierung konnten weite Teile der sich

herausbildenden Arbeiterschichten nur durch die billigen Kartoffeln satt werden. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg konnte die Bevölkerung im ausgebombten und von Flüchtlingen überquellenden Deutschland mit Kartoffeln wenigstens notdürftig ernährt werden.

Nie wurden in Deutschland so viele Kartoffeln angebaut wie in den ersten Nachkriegsjahren. Der Pro-Kopf-Verbrauch stieg auf mehr als 200 Kilogramm. Zum Vergleich: Im Jahresdurchschnitt 2019/20 waren es nur noch rund 57 Kilo. Trotzdem gilt die Knolle nach wie vor als charakteristischer Bestandteil der europäischen Speisekultur.

## „Sonderliche Gewächse“

Die Kartoffel eignet sich besonders als Beikost: Bratkartoffeln etwa wurden früher wie heute als Resteessen zubereitet. Bereits ein Braunschweiger Anleitungsbuch „für allerlei sonderliche Gartengewächse“ aus dem Jahr 1651 führt die Bratkartoffel. Aber auch eine Resteverwertung ist nicht beliebig, wenn sie gelingen soll: Meist verwendet man dafür in der Schale gekochte Kartoffeln vom Vortag.

Ebenso wichtig: Bratkartoffeln benötigen zunächst starke und dann milde Hitze, da sie sonst verkohlen und bitter werden. Klassisch ist die Kombination mit Speck und Zwiebeln, wobei zuerst der fein gewürfelte, durchwachsene Speck in etwas Fett ausgelassen wird. Dann folgen die Kartoffeln und zuletzt die Zwiebeln. Gewendet wird, wenn die unteren Kartoffeln braun sind. Danach darf die Pfanne, die nicht zu voll sein sollte, nicht mehr zugedeckt sein.

Auch die Erfolgsgeschichte der Kartoffelchips soll mit Bratkartoffeln begonnen haben. 1853 bestellte ein Gast in einem New Yorker Restaurant Bratkartoffeln, die er bei Erhalt als zu dick beanstandete und zurückgehen ließ. Nach mehrmaligem Hin und Her soll der erboste Koch George Crum die Kartoffeln schließlich in hauchdünne Blättchen gehobelt und in heißem Fett schwimmend ausgebacken haben.

Der Gast war begeistert und fortan servierte Crum die Kartoffelchips als Beilage an jedem Tisch. Aus einer kulinarischen Katastrophe wurde so eine kulinarische Entdeckung – und das alles auf der Grundlage der guten alten Kartoffel. Irene Krauß

„ZAUBERER DES NORDENS“

# Der Vater des Ivanhoe

Schottischer Erfolgsautor Walter Scott vor 250 Jahren geboren

EDINBURGH – Theodor Fontane nannte ihn den „Shakespeare der Erzählung“. Er war ein Bestseller-Autor und gilt als Begründer des historischen Romans: Sir Walter Scott setzte den Landschaften und der Geschichte seiner schottischen Heimat ein literarisches Denkmal. Vor 250 Jahren wurde er geboren.

Er ist wieder in Mode: der Geschichtsroman. Dennoch ist von seinem Begründer Walter Scott (1772 bis 1832) in Deutschland nur noch selten die Rede. Zu viel Ritterromantik, zu üppige Ausstattung, zu viel nationaler Mythos – das scheint nur noch für Jugendbearbeitungen zu taugen. Dabei wurden seine Werke, zum Beispiel „Ivanhoe“, mehrfach verfilmt, zu Opern verarbeitet und selbst von „Dichterstern“ Johann Wolfgang von Goethe hochgelobt.

„Niemand hat es wie er verstanden, die Zeitbedingtheit menschlichen Fühlens und Handelns zu veranschaulichen“, sagt der emeritierte Göttinger Anglist Ernst-Joachim Müllenbrock über Scott. Die Universitäten Mainz und Edinburgh haben 2011 auch den Balladendichter Scott wiederentdeckt, mit einem historisch-kritischen Editionsprojekt seines Werks „The Minstrelsy of the Scottish Border“, das inzwischen abgeschlossen ist.

## Als Kleinkind gelähmt

Der Schriftsteller wurde am 15. August 1771 als Sohn eines Rechtsanwalts in Edinburgh geboren. Nach einer Polio-Infektion als Kleinkind blieb eines seiner Beine gelähmt. Er lernte bei seinem Vater, studierte Jura und arbeitete, seiner Vielschreiberei zum Trotz, lebenslang als Advokat. Mit seiner Frau Charlotte Carpenter bekam er fünf Kinder.

Charlotte war eine Tochter französischer Flüchtlinge. Die historischen, meist kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen England und Frankreich prägten Scotts Romane. Zunächst aber wandte sich der sensible Nachwuchsjurist den deutschen Balladen zu: Er übersetzte Goethes „Erlkönig“ und Gottfried August Bürgers „Lenore“.

Seine epischen Verserzählungen, etwa „The Lady of the Lake“ (1810), fanden reißenden Absatz. Der Komponist Franz Schubert hat dieses „Fräulein vom See“ vertont. Sein



Sir Walter Scott an seinem Lebensabend, gemalt von John Watson Gordon 1830.

„Ave Maria“ stammt aus diesem Liederzyklus, eine christliche Umwidmung eines keltisch-bretonischen Mythos, in der die „Dame vom See“ noch eine Fee war und keine verfolgte Unschuld. Gioachino Rossini machte eine Oper aus ihr.

Richtig berühmt geworden ist Walter Scott aber mit „Waverley“

(1814), seinem ersten Roman, der von den Aufständen der schottischen Jakobiten im frühen 18. Jahrhundert gegen die englischen Herren erzählt. Damit begann eine Bestseller-Kaskade, die ihresgleichen sucht. Goethe verglich „Waverley“ mit „den besten Sachen, die je in der Welt geschrieben wurden“.



▲ Walter Scotts wohl bekannteste Romanfigur: der Ritter Ivanhoe – hier dargestellt von Robert Taylor in der Kinoverfilmung von 1952. Neben ihm: Elizabeth Taylor in ihrer Rolle als Jüdin Rebecca. Fotos: Imago/Allstar, gem

Anglist Müllenbrock stimmt zu: „Scott konnte damals noch Zeitzeugen befragen. Es ist unerreich, wie er die Mentalität der schottischen Hochlandbewohner zustande bringt, auch mittels Dialekt.“ Niemand aber wusste damals, wer der Autor des Werks war. Scott fürchtete um seine Reputation als Anwalt und veröffentlichte seine Bücher anonym. „Zauberer des Nordens“ wurde er unter anderem genannt.

Bis heute bekannt ist sein Roman „Ivanhoe“ (1820), mit dem er sich ins England des Richard Löwenherz im zwölften Jahrhundert begab: in die Kämpfe zwischen Angelsachsen und normannischen Eroberern. „Ivanhoe“ war sehr populär, aber qualitativ steht er weit hinter ‚Waverley‘ zurück“, sagt Müllenbrock. Scott habe die historische Ferne durch romanzenhafte Stimmung kompensiert.

## Immer wieder verfilmt

In der Tradition verschmolz Ivanhoe mit der deutlich älteren Sagenfigur des Robin Hood, der in dem Roman unter dem Namen Locksley auftritt. Seit 1911 wurde der Roman immer wieder verfilmt. Am bekanntesten ist die Kinoverision von 1952 mit Elizabeth Taylor und Robert Taylor in der Titelrolle. Der spätere „James Bond“ Roger Moore trat 1958 in einer Fernsehserie als Ivanhoe auf.

Scotts „Quentin Durward“ (1823) ging mit Amadeus August in der Titelrolle 1971 als Fernsehserie über die deutschen Bildschirme. Überhaupt wurden Scotts Romane vielfach bearbeitet. Gaetano Donizetti machte 1835 aus der „Bride of Lammermoor“ eine Oper, in der Maria Callas brillierte. Auch Daniel-François Aubers Oper „Die Stumme von Portici“ geht auf einen Roman von Scott zurück.

Scott musste unermüdlich schreiben, denn der Ausbau seines Anwesens Abbotsford House nahe Melrose zwang ihn, Kredite aufzunehmen. Er stand bei seinem Verleger in der Schuld und auch bei der Druckerei, deren Mitinhaber er war. Während der britischen Finanzkrise 1825/26 ging der Verlag pleite. Erst nach Scotts Tod am 21. September 1832 wurden die Schulden durch den Verkauf seiner Werkrechte getilgt.

Scott prägte das historische Erzählen von Autoren wie dem Franzosen Victor Hugo („Der Glöckner von Notre-Dame“) und dem US-Amerikaner James Fenimore Cooper („Lederstrumpf“). Der ungarische Philosoph und Literaturwissenschaftler George Lukács (1885 bis 1971) pries ihn als den „großen Dichter der Geschichte“.

Claudia Schülke

**34** Toni war völlig überrascht von den Worten seiner Mutter – und gleichzeitig ärgerlich. „Aber Mam, wir sind verheiratet, wir haben ein Kind zusammen ...“

Die Mutter unterbrach ihn. „Ihr seid sowieso nur standesamtlich verheiratet. Sei gescheit, lass dich scheiden und such dir dann eine Frau, die auf den Hof passt!“

„Das kann doch nicht dein Ernst sein!“ Toni schüttelte entsetzt den Kopf. „Und ob das mein Ernst ist, Bub. So wie es jetzt steht, ist es ein wahres Glück, dass ihr nie dazu gekommen seid, in der Kirche zu heiraten, da ist die Scheidung viel einfacher und du kannst nachher ...“

Toni fiel seiner Mutter empört ins Wort: „Red lieber nicht weiter, Mam! Und das lass dir gesagt sein: Die Lotte und ich, wir sind ein Ehepaar und wir bleiben eines, für immer und ewig. Mich von ihr scheiden lassen, was für eine abstruse Idee, schlag dir das nur gleich aus dem Kopf!“

Er rannte in den Hof hinaus, stieg ins Auto, fuhr mit einem wahren Kavaliertart, dass der Kies hoch aufspritzte, davon. Seine Empörung war ziemlich verraucht, als er in der Stadt ankam. Stattdessen hatte ihn eine nervöse Unruhe befallen bei der Erkenntnis, dass Lotte allen Grund hatte, sauer zu sein, nachdem er über drei Tage nichts hatte von sich hören lassen.

Er drückte auf die Klingel. Nach wenigen Sekunden kam ein fragendes „Ja?“ aus der Gegensprechanlage. Er räusperte sich schnell, brach ein etwas krächzendes „Toni!“ heraus. Nach einer Sekunde, die ihm wie eine Ewigkeit vorkam, klickte der automatische Türöffner.

Er ging hinein, lief angespannt die Treppen hinauf. Oben stand Lotte an der weit geöffneten Wohnungstür, Ursula auf dem Arm und strahlend lächelnd. „Toni!“ Er stürzte auf sie zu, umarmte beide. Alles war gut. So schien es Toni zumindest, wenn er bei Lotte war.

Ab sofort führte er im Grunde genommen fwieler dasselbe Wanderleben wie vor Ursulas Geburt. Vom frühen Morgen bis sehr spät am Abend auf dem Hof oder zeitweise im Kieswerk, nachts in der Stadtwohnung.

An den Samstagen gab es stets sehr dringende Arbeiten auf dem Hof zu erledigen: Maschinen abschmieren, einwintern, reparieren, Wände ausbessern, neu verputzen, kalken, kaputte Dachziegel austauschen, einen tropfenden Wasserhahn abdichten und so weiter. Wann immer Toni meinte, einige zusätzliche Stunden für Lotte und Ursula herauschinden zu können,

## Große Liebe im Gegenwind



Bei ihrer Mutter fühlt sich Lotte wie befreit. Wenn nur Toni bei ihnen wäre – dann wäre sie wunschlos glücklich. Aber der hofft seinerseits, dass Lotte ein Einsehen hat. Die Oma redet ihm ins Gewissen: „Kümmere dich um deine Frau und dein Kind, das gehört sich so!“ Seine Mutter ist allerdings anderer Meinung. Sie sagt: „Sei froh, dass du sie lost bist!“

sprachen Vater und Mutter überdringende, nicht mehr länger aufschiebbar Arbeiten. Einige Male wurde es abends so spät, dass er dann lieber auf dem Hof schlief.

Er rief Lotte an, sagte ihr Bescheid. Lotte war traurig, fragte: „Aber morgen Abend kommst du bestimmt, nicht?“ Er versprach es, hielt sein Versprechen und verschlief am Morgen, kam erst während der laufenden Stallarbeit auf den Hof.

Beim ersten Mal warfen ihm die Eltern nur vorwurfsvolle Blicke zu, Robert, der verschlafen grinsend für ihn mithalf, drückte ihm gähnend die Futtergabel in die Hand, sagte „Na endlich!“ und verdrückte sich eilig.

Beim nächsten Mal bemerkte der Vater spöttisch: „Gib’s in der Stadt keine Wecker?“ Und als es ein weiteres Mal passierte, meinte seine Mutter scharf: „Mordsmäßig Sorgen muss man sich auch noch machen mit der blöden Fahrerei bei den schlechten Straßenverhältnissen und bei der Dunkelheit, jetzt wo es Winter wird. Du würdest wirklich besser auf dem Hof bleiben!“

Das Kieswerk hatte beim ersten Frost seinen Betrieb eingestellt. Toni nutzte deshalb die Gelegenheit, einige Nachmittage mit Lotte und Ursula zu verbringen, was seiner Mutter gar nicht passte. „Zweimal am Tag in die Stadt hinein und wieder zurück, das sind Zustände bei uns! Und wenn man ihn bräuchte, ist er trotzdem nicht da“, schimpfte sie und wusste genau, dass Toni es mithören konnte.

Eines Nachmittags, zwei Wochen vor Weihnachten, fingen zwei junge Mastbullen an, miteinander zu raufen. Tonis Vater hörte das Getöse im Jungviehstall, versuchte die Raufbolde mit Stockhieben auseinander zu treiben. Oma tippte Lottes Nummer ins Telefon, konnte aber niemanden erreichen. Robert war, obwohl immer noch arbeitslos, wie üblich unterwegs. Aber es war sowieso zu spät: Einer der kämpfenden Jungstiere konnte mit einem Bein nicht mehr auftreten, war sichtlich schlimm verletzt.

„Verflixt, da ist nix mehr zu machen!“, stellte Tonis Vater erbittert fest. Wie in solchen Fällen üblich und Vorschrift, wurde der für Not-schlachtungen zuständige Freibankmetzger gerufen, um das Tier zu töten und abzutransportieren.

„Herrschaftzeiten! Dabei war’s so ein schöner Stier und jetzt das Malheur.“ Der Verkauf an den Freibankmetzger brachte eine nicht unerhebliche finanzielle Einbuße mit sich, worüber sich Tonis Eltern natürlich ärgerten. Die Stimmung war dementsprechend schlecht, als Toni zur abendlichen Stallarbeit auftauchte. Er spürte, dass etwas in der Luft lag, und fragte: „Ist was passiert?“

„Der Teufel war los heut!“ erwiderte sein Vater und berichtete von dem Missgeschick, das sie getroffen hatte. „Ich hab die zwei Raufer nicht auseinander gebracht, bis es zu spät war, wie die Irren sind sie aufeinander los.“

„Und du warst natürlich, wie üblich, nicht da!“, klagte ihn die

Mutter an. „Eine Schande ist es. Zu zweit hättet ihr die dummen Viecher voneinander trennen können. Aber so, wo der Babb allein war! Jetzt haben wir die Bescherung.“

„Wer denkt auch an so was“, verteidigte sich Toni. „Ein Bauer gehört auf seinen Hof und nicht halbert in die Stadt und halbert womöglich noch in ein Kieswerk. So geht’s einfach nicht weiter. Du bist nie da, wenn man dich braucht“, warf sie ihm vor.

„Das ist nicht wahr, ich bin immer da, wenn ihr mich braucht: Zur Stallarbeit morgens und abends und tagsüber auch, wenn Arbeit anfällt. Aber ein Unglück wie das heutige kann ich schließlich nicht im Voraus ahnen“, verteidigte sich Toni ärgerlich. „Ich tu doch wirklich, was ich kann!“

„So?“ Seine Mutter ließ ihrem Unmut freien Lauf. „Schau dich bloß an, im feinen G’wand bist den ganzen Nachmittag in der Stadt herumflaniert, über Nacht bist auch nicht da, als wenn da nicht auch einmal was sein könnte, mit den Viechern. So haben wir uns unseren Nachfolger auf dem Hof nicht vorgestellt, dass du es weißt. Ein Kreuz ist es mit dir und deiner Vernarrtheit in deine Frau, und schämen muss man sich vor den Leuten.“

Toni wurde heiß, Wut stieg in ihm hoch. Er fühlte sich reichlich ungerecht behandelt. „Als wenn es an mir läge, dass die Lotte gegangen ist und lieber wieder in ihrem Beruf arbeitet. Ich versuche nichts anderes, als es euch recht zu machen.“

„Auf zwei Hochzeiten kann man nicht tanzen, sagt ein altes Sprichwort“, warf der Vater ein. Die Mutter schloss sich an. „Genau. Und du musst dich entscheiden, ob du ein Bauer sein willst oder nicht, und dich dann daran halten und nicht hin und her tanzen!“

„Mich entscheiden – als bliebe mir etwas anderes übrig, als zu meiner Frau zu stehen und gleichzeitig da zu sein auf dem Hof und euch zu helfen.“ „Bilde dir nur nicht zu viel ein“, antwortete ihm die Mutter. „Der Robert ist auch noch da, wir sind nicht auf dich allein angewiesen!“

► Fortsetzung folgt

Andrea Sommerer:  
Große Liebe  
im Gegenwind

© Rosenheimer Verlag  
ISBN:  
978-3-475-54274-9



## Ein unauffälliges Mariensymbol

Weinbergschnecken finden sich im Garten, im Unterholz – und in christlicher Kunst

Die häufigen Regenfälle der vergangenen Wochen genießen sie sichtlich, die Weinbergschnecken. Auf leisen Sohlen kriechen sie mit ihren glänzenden Häusern auf dem Rücken bei regnerischem, feuchtem Wetter – vor allem abends – aus ihren Verstecken.

Die Weinbergschnecke, die mit wissenschaftlichem Namen *Helix pomatia* heißt, ist in unseren Breiten die bekannteste Gehäuseschnecke. Sie ist in ganz Deutschland sowie von der Mitte Frankreichs über Südeuropa, das südliche Skandinavien bis zur Ukraine und im Süden bis Norditalien, auf dem Balkan und bis Mazedonien verbreitet.

### Vier Meter pro Stunde

Man findet sie in lichten Wäldern, Gebüsch oder naturbelassenen Gärten. Ausgewachsen ist der graue Körper der Tiere, der aus Schleimhaut besteht, bis zu zehn Zentimeter lang. Ihre zur Tarnung in verschiedenen Brauntönen gemusterten Häuser aus Kalk können einen Durchmesser von drei bis fünf Zentimetern erreichen. Dass man ihr Langsamkeit nachsagt, ist Ansichtssache: Mit ihrem Kriechfuß erreicht sie eine Geschwindigkeit von sieben Zentimetern pro Minute und 4,2 Metern pro Stunde.

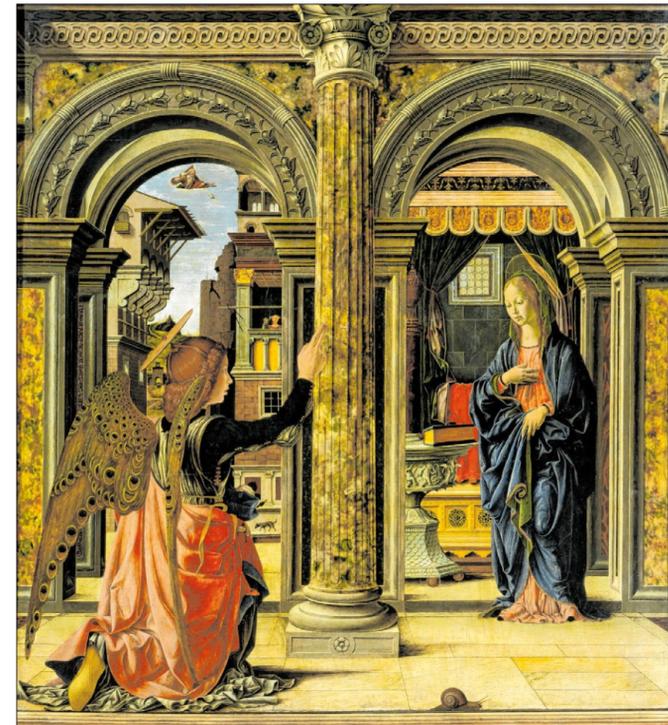
Etwa die Hälfte des Jahres verbringen die Haussträger schlafend. Um sich vor Minustemperaturen, Schnee und Frost zu schützen, vergraben sich die Tiere ab Ende Oktober in der Erde, ziehen sich in ihr Haus zurück und verschließen es mit einem Kalkdeckel. Mit heruntergefahrenem Stoffwechsel können sie so Temperaturen bis Minus 40 Grad überstehen.

Bleiben die Temperaturen verlässlich mild, erwachen sie wieder und beschäftigen sich, wann immer es das Wetter zulässt, mit Nahrungssuche und Fortpflanzung. Weinbergschnecken ernähren sich zur Freude vieler Gärtner – anders als ihre Weichtierverwandten, die Nacktschnecken, – bevorzugt von welken, abgestorbenen Pflanzenteilen, die sie mit ihrer Raspelzunge, der Radula, aufnehmen.

Die *Helix pomatia* ist ein Zwitter. Die Schnecken produzieren männliche und weibliche Keimzellen, können sich aber nicht selbst befruchten. Beim bis zu 20-stündigen Liebespiel richten sich zwei oder drei Tiere Fuß an Fuß auf und betasten sich, wiegen sich hin und her und stoßen sich Kalkpfähle in den Fuß.



▲ Mit ihren Fühlern – die oberen zum Sehen, die unteren zum Tasten und Riechen – tastet sich die Weinbergschnecke durchs Unterholz. Hören kann sie nicht.



▲ Klein und unscheinbar wirkt die Schnecke unten rechts auf Francesco del Cossas Gemälde „Die Verkündigung“, doch sie birgt eine große Botschaft: Als mittelalterliches Symbol für unbefleckte Empfängnis unterstreicht sie die Reinheit Mariens.

Etwa vier bis sechs Wochen nach der Befruchtung gräbt die Weinbergschnecke mit ihrem Fuß ein Loch in die Erde, in das sie 40 bis 60 Eier legt. Nach ungefähr zwei Wochen schlüpfen die jungen Schnecken, die seit der Eiablage sich selbst überlassen sind. Von Anfang an besitzen sie ein empfindliches Gehäuse, das sie anfällig für Fressfeinde macht.

Gefährlich werden der (jungen) Weinbergschnecke kleine Säugtiere, Igel, Vögel, aber auch Ameisen, Milben oder Spinnen. In Waldgebieten werden sie zuweilen von Spaziergängern übersehen und zertritten oder von Radfahrern überfahren. Die Weinbergschnecke ist zwar in der Lage, Schäden am Gehäuse bis zu einem gewissen Grad zu re-

parieren, werden jedoch Organe verletzt, stehen die Chancen schlecht.

Der Mensch hat ohnehin eine gespaltene Beziehung zur Schnecke. Gärtner und Blumenfreunde verdächtigen sie als Schädling, der sich mit übermäßigem Appetit an Blumen und Gemüse vergreift. Weinbergschnecken wurden seit Urzeiten gesammelt und gegessen. Vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert hielten Mönche Weinbergschnecken in Klostergärten. Sie galten weder als Fisch noch als Fleisch und durften auch in der Fastenzeit verzehrt werden, berichtet der Verband für artgerechte Schneckenzucht. Unkontrolliertes Absammeln reduzierte den Bestand bis auf ein Minimum. Mittlerweile stehen sie in Deutschland, Österreich und der Schweiz unter Schutz. Feinschmecker gewinnen sie seither aus Zuchtbetrieben.

Beliebt sind Weinbergschnecken seit einigen Jahren auch als Haustiere im Terrarium. Ihre Schönheit und Bedächtigkeit faszinieren und lassen gerne beobachten. In guter Haltung können sie bis zu 20 Jahre alt werden. In Freiheit sind es etwa acht.

### Symbol für Auferstehung

Als Symboltier kriecht die Weinbergschnecke auch durch die Epochen. Im Mittelalter war die Schnecke einerseits ein Symbol der Trägheit, andererseits eines für Wollust, widersinnigerweise auch für unbefleckte Empfängnis. Im Barock sah man in ihr ein Zeichen für Vergänglichkeit. Weil sie die Wintermonate in ihrem mit Kalkdeckel verschlossenen Haus verbringen, drei kalendarische Monate, wie die drei Tage, die Jesus Christus im Reich des Todes war, und wie er im Frühling ans Licht kommen, gilt sie im Christentum als Symbol der Auferstehung. Auf dem Altarbild des sogenannten Angst-Altars in Nürnberg oder auf dem Sassenberger Altar etwa sind neben dem Heiland Schnecken abgebildet.

Die nach mittelalterlichen Schriften ungeschlechtlich durch Tau befruchtete Schnecke verewigte der Renaissance-Maler Francesco del Cossa (um 1430 bis 1477) auf dem Gemälde „Die Verkündigung“. Unauffällig vor der Jungfrau Maria am unteren Bildrand kriechend, ist sie ein Zeichen für die Reinheit der Gottesmutter. Mit diesem Wissen begegnet vielleicht mancher Gärtner der Schnecke mit anderen Augen.

Lydia Schwab

## Erben und Vererben



Gemeinnützige Organisationen leisten einen wichtigen Beitrag für eine lebenswerte Gesellschaft. Ohne ehrenamtliches Engagement, Spenden und Zuwendungen wäre all das nicht denkbar. Auch ein Testament für den guten Zweck hilft, diese wichtige Arbeit zu ermöglichen – und macht damit die Welt ein bisschen besser.

## Testament für die Natur

Mit dem Älterwerden kommt für viele die Zeit, zurückzuschauen. Wer die schönen Dinge sehen und wertschätzen kann, wird dabei zufrieden und kann gelassen auf das schauen, was noch kommt. Professor Heinz Sielmann, bekannt aus den TV-Dokumentationen „Expeditionen ins Tierreich“, sagte einmal in einem Interview: „Die Natur hat die Kraft, uns zu verändern, aber auch wir verändern sie durch unsere Anwesenheit.“

Die Frage „Was bleibt, wenn ich nicht mehr da bin?“ beschäftigte ihn. Zusammen mit seiner Frau Inge gründete er deshalb im hohen Alter die Heinz Sielmann Stiftung. Diese arbeitet heute mit Freunden und Förderern daran, in seinem Sinne Biotopverbände aufzubauen und naturnahe Flächen in erlebbare Naturlandschaften umzuwandeln.

In dem Wunsch, mit seinem Erbe Gutes zu tun, liegt großes Potenzial für das Gemeinwohl. Viele Erblasser möchten der Gesellschaft etwas zurückgeben. Besonders beliebt sind dabei laut einer aktuellen Studie die Themen Umwelt-, Natur- und Tierschutz. Fast jeder Zweite, der sich gemeinnütziges Vererben vorstellen kann, möchte mit seinem Testament hier Positives bewirken.

Naturfreunde können auch mit Unterstützung der Heinz Sielmann Stiftung



▲ Heinz Sielmann drehte viele preisgekrönte Dokumentationen und setzte sich für den Schutz der Tiere und den Erhalt ihrer Lebensräume ein. Foto: privat

Bleibendes schaffen und so ihre Werte weitertragen. Wer sich dafür interessiert, kann kostenfrei und unverbindlich die Testamentsbroschüre der Stiftung anfordern.

## Informationen

Ralf H. Weelink ist Ansprechpartner für Engagement und Testamentsspenden. Telefon: 05527/914 419, Internet: [www.sielmann-stiftung.de/testament](http://www.sielmann-stiftung.de/testament)

## Die Qual der Wahl

Viele Menschen möchten mit ihrem Testament Gutes tun und können sich vorstellen, eine Organisation zu unterstützen, die mit dem Geld Positives bewirkt. Doch welche? Die Auswahl ist riesig. Und nicht jeder Mensch, der Gutes hinterlassen möchte, engagiert sich bereits zu Lebzeiten für eine gemeinnützige Organisation. Aber vielen liegen bestimmte Themen am Herzen, geprägt durch die eigene Lebensgeschichte, durch schwere Zeiten oder Krankheiten, besondere Begegnungen oder Momente des Glücks. Wer sich Zeit nimmt, um darüber nachzudenken, was im eigenen Leben wichtig war, wird sicher fündig werden. Die

Initiative „Mein Erbe tut Gutes“, eine übergreifende Initiative gemeinnütziger Organisationen in Deutschland, zeigt in ihrer Broschüre oder im Internet unter [www.mein-erbe-tut-gutes.de](http://www.mein-erbe-tut-gutes.de) anschauliche Beispiele, was Menschen mit ihrem Erbe bewirken können.

Sicherheit darüber, ob das Erbe wirklich in gute Hände kommt, gibt ein genauer Blick auf die Organisation. Ob die Arbeit transparent ist und die Mittel gewissenhaft verwendet werden, belegen zum Beispiel regelmäßige Kontrollen durch unabhängige Wirtschaftsprüfer, ein ausführlicher Jahresbericht und der Blick auf die Internetseiten. oh

## So schön wie möglich

Die Björn Schulz Stiftung begleitet Familien mit schwerst- und lebensverkürzend erkrankten Kindern und Jugendlichen. Sie ist ab dem Zeitpunkt der Diagnose, während der zumeist langen Krankheitsphase, bis in die Zeit des Abschiednehmens und der Trauer, an der Seite der betroffenen Familien. Was 1996 begann, wurde in 25 Jahren zu einem bundesweit einzigartigen Netzwerk der Hilfe. Die verbleibende gemeinsame Lebenszeit schwerstkranker Kinder mit ihren Familien so schön und wertvoll wie möglich zu gestalten – dafür steht die Björn Schulz Stiftung mit ihren umfassenden Hilfs- und Unterstützungsangeboten: dem Sonnenhof, einem Hospiz für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, den ambulanten Diensten, die die Familien zu Hause in vertrauter Umgebung begleiten und entlasten, sowie dem Irmengard-Hof am Chiemsee mit den Schwerpunkten Nachsorge und Erholung.

Wenn ein Kind schwer erkrankt, ist immer die gesamte Familie betroffen. Auch Eltern und Geschwister bedürfen der Fürsorge und Unterstützung. Im Sonnenhof werden die Kinder palliativmedizinisch betreut und liebevoll umsorgt, die Eltern psychologisch und seelsorgerisch begleitet und unterstützt. Auf dem Irmengard-Hof können Eltern und Geschwister es genießen, in geschützter

Atmosphäre Zeit für sich selbst zu haben, weit weg von Krankenhäusern und den Sorgen und Problemen des Alltags. Hier finden sie Ruhe und Erholung und können neue Kraft für das Leben mit einem schwerstkranken Kind schöpfen. Den Kindern wird am Irmengard-Hof besondere Aufmerksamkeit und Zuwendung geschenkt. Individuelle Kreativangebote sowie Sport- und Freizeitaktivitäten stärken sie in ihrer Persönlichkeit und schenken ihnen „eine Zeit voller Leben“.

## Nachhaltig Gutes tun

Die Hilfs- und Unterstützungsangebote der Björn Schulz Stiftung werden zu etwa 40 Prozent aus Spendenmitteln finanziert. Vorstandsmitglied Bärbel Mangels-Keil betont, dass insbesondere Vermächtnisse und Testamentsspenden den Erhalt der regionalen Großprojekte Sonnenhof und Irmengard-Hof sichern. Zustiftungen zu Lebzeiten oder per Testament stärken darüber hinaus das Fundament der Arbeit der Stiftung. Menschen, die nachhaltig Gutes bewirken, übernehmen eine wertvolle gesellschaftliche Mitverantwortung. Sie bleiben in späteren Zeiten in dankbarer Erinnerung derer, die ihrer Hilfe bedürfen. Die Björn Schulz Stiftung ist als gemeinnützige Organisation von der Erbschaftsteuer befreit.

## Über Grenzen hinweg Leben retten

Was haben Helmut Schmidt, Helmut Kohl und die DRF Luftrettung gemeinsam? Sie sind Träger des Adenauer-De Gaulle-Preises. Er ist, wie der Name verrät, nach den beiden Staatsoberhäuptern benannt, die sich in der Nachkriegszeit für Versöhnung zwischen den ehemals verfeindeten Deutschen und Franzosen einsetzten. Theresia Kneschke vom DRF e.V. erzählt im Interview, wofür der Verein ausgezeichnet wurde und was er mit dem Preisgeld anfangen wird.

Frau Kneschke, wie kam es dazu, dass die DRF Luftrettung am 21. Juni 2021 im französischen Außenministerium geehrt wurde?

Letztlich haben wir getan, was wir seit fast 50 Jahren tun: Wir haben Menschen, die uns in einer medizinischen Notlage brauchten, schnell und professionell geholfen, auch unter schwierigen Umständen. Haben Sie noch vor Augen, wie hart die Bevölkerung in der deutsch-französischen Grenzregion letztes Jahr von der Covid-19-Pandemie getroffen wurde? Gemeinsam mit

der Luxemburg Air Rescue, die ebenfalls ausgezeichnet wurde, haben wir französische Patienten in deutsche Krankenhäuser geflogen. Während am Boden Ländergrenzen geschlossen wurden, lief die Luftrettung über Grenzen hinweg reibungslos. Unsere Einsatzzentrale koordinierte auch die Bodentransporte von den Krankenhäusern zum Flugzeug oder Hubschrauber – nicht nur für eigene Luftfahrzeuge.

Und damit haben Sie Leben gerettet – und gleichzeitig ein starkes Zeichen für Solidarität und grenzüberschreitende Kooperation gesetzt?

Ja, und wir haben unseren Beitrag zur Bewältigung der Krise geleistet. Unser Vorstandsvorsitzender Dr. Krystian Pracz hob bei der Preisverleihung hervor, wie stolz es uns als Organisation macht, dass wir unseren französischen Nachbarinnen und Nachbarn die Hand reichten konnten. Er wies darauf hin, dass dies nur durch das große persönliche Engagement unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter möglich wurde und durch unkomplizierte Unterstützung durch unsere Partnerinnen und Partner.



▲ Theresia Kneschke arbeitet für den Verein DRF, der sich bereits seit 1973 mit Hubschraubern für die Rettung von Menschen einsetzt. Foto: DRF Luftrettung

Aber auch alle, die unserer Organisation durch Spenden oder Fördergelder helfen, haben zum Gelingen unserer Arbeit

beigetragen. Dafür sind wir unglaublich dankbar!

Der Preis ist mit 10 000 Euro dotiert. Was wird Ihre Organisation damit machen?

Wir setzen es ein, um noch mehr für andere leisten zu können – so wie mit allen Mitteln, die wir erhalten. Vom Preisgeld kann man zum Beispiel eine von zwei Nachtsichtbrillen anschaffen, die eine Crew braucht, damit sie in der Dunkelheit sicher landen kann. Zu Beginn der Pandemie haben wir viel investiert, weil wir gewährleisten wollten, dass Hochinfektiöse sicher transportiert werden. In Zukunft möchten wir unter anderem dafür sorgen, dass mehr unserer Hubschrauber grundsätzlich Blutkonserven mit an Bord haben. Denn die schnelle Gabe von Blut und Blutprodukten direkt am Einsatzort kann entscheidend sein, wenn Patientinnen und Patienten unmittelbar in Lebensgefahr schweben, zum Beispiel nach einem schweren Verkehrsunfall. Wir tun – wie auch bei unseren Einsätzen in Frankreich – alles, was uns möglich ist, damit wir anderen Menschen das Leben retten können.



## So viel zu erleben. So wenig Zeit.

Schenken Sie mit Ihrem Testament den Tagen mehr Leben. Unterstützen Sie die Arbeit der Björn Schulz Stiftung!

Spendenkonto  
Bank für Sozialwirtschaft  
IBAN: DE34 1002 0500 0001 1456 00  
BIC: BFSWDE33BER

25 Jahre beispielgebende Kinderhospizarbeit und ein bundesweit einzigartiges Netzwerk der Hilfe für Familien mit lebensverkürzend erkrankten Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen.

Björn Schulz 25  
STIFTUNG  
Für eine Zeit voller Leben

Wilhelm-Wolff-Str. 38 • 13156 Berlin  
Silke Fritz • 030 / 398 998 22  
s.fritz@bjoern-schulz-stiftung.de

DRF Luftrettung  
Menschen. Leben. Retten.

**DIE LUFTRETTETTER**  
IM EINSATZ FÜR DAS LEBEN.

Ihr Letzter Wille gestaltet die Zukunft

Mit Ihrem Testament sorgen Sie dafür, dass Ihre Lieben abgesichert sind und Werte erhalten bleiben, die Ihnen etwas bedeuten. Darüber hinaus können Sie anderen ein Morgen schenken. Zum Beispiel indem Sie Menschen mit einem Teil Ihres Nachlasses dabei helfen, medizinische Notsituationen so gut wie möglich zu überleben.

Wir beraten Sie unverbindlich und persönlich.

Theresia Kneschke | DRF e.V. | Rita-Maiburg-Str. 2 | D-70794 Filderstadt  
theresia.kneschke@drf-luftrettung.de | T +49 711 7007-2216

[drf-luftrettung.de](http://drf-luftrettung.de)



In der Nacht zum 21. August 1991 kämpften die Menschen in Moskau gegen das von den Putschisten eingesetzte Militär. Das Bild zeigt einen brennenden Panzer.

## vor 30 Jahren

### Putschversuch im August

Funktionäre wollten Sowjetführer Gorbatschow absetzen

**20. Juni 1991: Zwei Männer unterhalten sich in der Bibliothek der US-Botschaft in Moskau. Plötzlich schiebt der eine seinem Gegenüber eine handschriftliche Notiz über den Tisch: „Es wird ein Staatsstreich gegen Gorbatschow vorbereitet.“ Daher müsse der momentan in Washington weilende russische Präsident Boris Jelzin sofort nach Russland zurückkehren.**

Adressat des Zettels war US-Botschafter Jack Matlock, der sofort Präsident George H. W. Bush alarmierte. Der Informant war der neue Moskauer Bürgermeister Gawriil Charitonowitsch Popov, der die Namen der Verschwörer nannte. Bush rief im Kreml an, doch Michail Gorbatschow wiegelte ab: Ein solcher Putsch sei „zu 100 Prozent“ unmöglich.

Tatsächlich verstrich der Juni 1991 ereignislos, doch die Hardliner warteten lediglich ab. Mit Verbitterung hatte man den Fortschritten von Glasnost und Perestroika zugesehen. Nun drohte sogar der Zerfall des sowjetischen Imperiums: Vor allem die baltischen und kaukasischen Republiken strebten nach Unabhängigkeit. Es war bekannt, dass Gorbatschow nach der Rückkehr aus dem Urlaub einen neuen Unionsvertrag unterzeichnen würde. Darüber hinaus hatte die sowjetische Militärführung Gorbatschow den schmählichen Rückzug aus Afghanistan nie vergeben. Der KGB hatte aus abgehörten Unterredungen Gorbatschows von der geplanten Amtsenthebung politischer Hardliner erfahren.

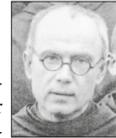
Am 18. August traf in Gorbatschows Feriendomizil Foros auf der Krim eine unangemeldete Delegation aus Moskau ein, die ihn zum sofortigen

Rücktritt aufforderte und gefangen setzte. Zuvor waren seine Kommunikationsverbindungen lahmgelegt worden, auch die Kontrolle über die Nuklearwaffen wurde ihm genommen. Weil Gorbatschow fürchten musste, vergiftetes Essen serviert zu bekommen, ernährte sich er und seine Getreuen nur von eigenen Vorräten. Ein Putschistengeneral flog nach Kiew, um von der ukrainischen Führung die Verhängung des Ausnahmezustands zu fordern: Bei Abspaltungsversuchen würden russische Panzer rollen. Am 19. August verbreiteten die Moskauer Medien die Meldung, Gorbatschow sei aus „gesundheitlichen Gründen“ abgelöst worden, ein Notstandskomitee übernehme die Regierung. Panzer des KGB und des Innenministeriums bezogen vor dem Kreml und dem Weißen Haus, dem Sitz des russischen Präsidenten Jelzin, Stellung.

Weil der Putsch dilettantisch vorbereitet war, gelangte Jelzin ungehindert ins Weiße Haus und organisierte den Widerstand. Gardetruppen und Spezialeinheiten schlossen sich ihm an. Vom Turm eines Panzers aus rief er zum Generalstreik auf. Die Menschenmenge vor dem Weißen Haus gab nicht auf, als in der Nacht zum 21. August Panzer des KGB ihre Barrikaden angriffen und drei junge Männer getötet wurden. Die Putschisten gaben auf. Gorbatschow kehrte nach Moskau zurück, gezeichnet von den Erlebnissen, politisch nur noch ein Schatten gegenüber dem starken Mann der Stunde, Boris Jelzin. Die Putschisten hatten die Sowjetunion retten wollen, stattdessen beschleunigten sie den Untergang des Gesamtstaates bis Dezember 1991. *Michael Schmid*

### Historisches & Namen der Woche

**14. August**  
**Maximilian Kolbe**



Anstelle eines Mitgefangenen wurde vor 80 Jahren der Franziskaner Minorit Maximilian Kolbe im Konzentrationslager Auschwitz ermordet. Der polnische Priester opferte sich, um den Familienvater zu retten und wurde für seine Tat heilig gesprochen. Die Haltung des Geistlichen gegenüber Juden löst inzwischen Kritik aus.

**15. August**  
**Mechthild von Magdeburg**

Am 15. August 1961 bewachte der 19-jährige Grenzpolizist Conrad Schumann an der Ecke Ruppiner und Bernauer Straße den Bau der Berliner Mauer. Einen günstigen Moment nutzte er, um über die provisorische Abgrenzung, eine Stacheldrahtrolle, zu springen und in den Westen zu fliehen. Das Foto seiner Flucht (*siehe unten*) ging um die Welt.

**16. August**  
**Stephan von Ungarn, Rochus**

Es war einer der größten Publikumserfolge der deutschen Nachkriegszeit: Im Ufa-Palast in Köln feierte der Farbfilm „Der Hauptmann von Köpenick“ mit Heinz Rühmann 1956 seine Premiere. Die Verfilmung von Carl Zuckmayers Drama, in dem ein Schuster in falscher Hauptmannsuniform den Bürgermeister von Köpenick verhaften lässt, erhielt zahlreiche Preise.

**17. August**  
**Amor, Beatrix da Silva Meneses**

Entsprechend seinem letzten Willen wurde 205 Jahre nach dem Tod der

Preußenkönig Friedrich II., der Große, 1991 auf der oberen Terrasse von Schloss Sanssouci in Potsdam beige setzt. Dort liegt er nun neben seinen elf Windhunden. Der Monarch hatte verfügt, im symbolischen Schoß seiner nach eigenen Vorstellungen geschaffenen Welt bestattet zu werden.

**18. August**  
**Helena, Agapitus**



Seinen 80. Geburtstag begeht Kardinal Beniamino Stella. Er scheidet damit aus dem Kreis der Papstwähler aus. Fast acht Jahre lang war er einer der wichtigsten Männer der Kurie. Sein Vatikan-Papier zu Pfarreireformen und der Beteiligung von Laien sorgte in Deutschland für Unmut.

**19. August**  
**Johannes Eudes, Sebald**

Ursprünglich führten Orville Wright und sein Bruder einen Fahrradladen, in dessen Werkstatt sie zu Aerodynamik und Flugzeugbau experimentierten. In den USA wird den Brüdern der erste kontrollierte Motorflug zugeschrieben. Orville Wright wurde vor 150 Jahren geboren.

**20. August**  
**Bernhard von Clairvaux**

Aus einer von den Nazi-Morden betroffenen Sinti-Familie stammend, engagiert sich Romani Rose seit langem für Menschenwürde und Gerechtigkeit. Als Gründer und Vorsitzender des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma vertritt er bundesweit etwa 120000 Menschen. Rose kam vor 75 Jahren zur Welt.

*Zusammengestellt von Lydia Schwab*



◀ Peter Leibings Foto mit dem Titel „Sprung in die Freiheit“ zählt zu den bedeutendsten Bildern der Zeitgeschichte. Der Fotograf hatte die Situation beobachtet, das Ereignis erahnt und im richtigen Moment auf den Auslöser gedrückt.

Fotos: KVA, Imago/ITAR-TASS, Imago/United Archives International, Imago/epd

#### SAMSTAG 14.8.

##### ▼ Fernsehen

**20.15 Vox:** **Erin Brokovich.** Die alleinerziehende Erin Brokovich stößt auf einen Umweltskandal und setzt sich für die Opfer ein. Drama.  
**22.00 Arte:** **Rendezvous mit einem Asteroiden.** Doku über die Erforschung von Himmelskörpern.

##### ▼ Radio

**6.35 DLF:** **Morgenandacht (kath.).** Vera Krause, Köln.

#### SONNTAG 15.8.

##### ▼ Fernsehen

**8.00 MDR:** **Anna und die Stimmen im Kopf.** Doku über Schizophrenie.  
**10.00 BR:** **Katholischer Gottesdienst** zu Mariä Himmelfahrt aus der Pfarr- und Klosterkirche in Windberg. Zelebrant: Abt Hermann Josef Kugler.

##### ▼ Radio

**19.30 ZDF:** **Terra X.** Die verborgene Welt von Stonehenge. Doku.  
**7.05 DKultur:** **Feiertag (kath.).** Freiwillig in den Todesbunker. Zum 80. Todestag von Maximilian Kolbe.  
**10.05 DLF:** **Katholischer Gottesdienst** aus der Klosterkirche Neuzelle. Zelebrant: Pater Kilian Müller.

#### MONTAG 16.8.

##### ▼ Fernsehen

**20.15 One:** **Unsichtbare Jahre.** Die westdeutsche Studentin Bea führt als Stasi-Agentin ein Doppelleben. Drama.  
**22.50 ARD:** **Geschichte im Ersten.** Lebensgefahr. Männer gelten in der Medizin als Standard – häufig mit tödlichen Folgen für Frauen.

##### ▼ Radio

**6.20 DKultur:** **Wort zum Tage (kath.).** Christina Brath, Berlin. Täglich bis einschließlich Samstag, 21. August.

#### DIENSTAG 17.8.

##### ▼ Fernsehen

**20.15 Arte:** **Gorbatschow. Paradies.** Interview mit dem Ex-Präsidenten der Sowjetunion, der heute 90 Jahre alt ist.  
**22.15 ZDF:** **37 Grad.** Countdown zum Hochzeitstraum. Wie Paare heute heiraten.

##### ▼ Radio

**10.00 Horeb:** **Lebenshilfe.** Als Krankenschwester in Afghanistan. Erfahrungen in einem schrecklich schönen Land.

#### MITTWOCH 18.8.

##### ▼ Fernsehen

**19.00 BR:** **Stationen.** Adele Neuhauser (62) ist als Wiener „Tatort“-Kommissarin bekannt. In der Jugend litt sie an Depressionen. Die Schauspielerei hilft ihr, ihre Gefühle zu bändigen.  
**20.15 Kabel 1:** **Die Verurteilten.** Der Banker Andy wandert unschuldig ins Gefängnis. Bald verwaltet er die Finanzen des Wachpersonals und regelt die illegalen Geschäfte des Direktors. Drama.

##### ▼ Radio

**19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Das Schloss. Die Hohenzollern-Fassade in Berlin.  
**20.10 DLF:** **Aus Religion und Gesellschaft.** Reginas Erbinnen. Rabbinerinnen in Deutschland.

#### DONNERSTAG 19.8.

##### ▼ Fernsehen

**20.15 Bibel TV:** **Sweet Inspirations.** Mit dem Verkauf von Cupcakes mit Bibelvesen wollen vier Freundinnen ein Frauenhaus retten. Drama.  
**22.40 MDR:** **Hier bleib ich bis zuletzt!** Alt werden auf dem Land.  
**22.05 DLF:** **Historische Aufnahmen.** Der Liederzyklus „Dichterliebe“ von Robert Schumann in frühen Einspielungen.

#### FREITAG 20.8.

##### ▼ Fernsehen

**20.15 Bibel TV:** **Ein Pferd namens Gazelle.** Mit seiner Stute Gazelle wird Jean-Francois Pignou zu einem der berühmtesten Pferdedresseure der Welt. Seine Entscheidung, an Gott zu glauben, stellt sein Leben auf den Kopf. Drama.

##### ▼ Radio

**20.05 DLF:** **Das Feature.** Die Menschen vom Rand der Welt. Eine Reise zu den Nenzen in die Arktis.  
**20.30 Horeb:** **Credo.** Das neue Amt des Katecheten.

☎: Videotext mit Untertiteln

### Für Sie ausgewählt



### Ein Fluchtversuch und seine Folgen

Erfurt 1982: Sara (Veronika Ferres) erwartet zur Hochzeit ihren Vater aus dem Westen. Doch der verunglückt auf der Autobahn. Als Sara ihn im Krankenhaus besuchen will, verweigern ihr die Behörden die Ausreise. Kurz darauf stirbt er. Sara ist entsetzt und beschließt, die DDR mit ihren beiden Töchtern für immer zu verlassen. Nach einem abgelehnten Ausreisearbeit wagen sie einen Fluchtversuch – mit verheerenden Folgen. Das zweiteilige Drama „Die Frau vom Checkpoint Charlie“ (ARD One, Teil eins: 14.8., 18.45 Uhr; Teil zwei: 15.8., 14.40 Uhr) basiert auf der Lebensgeschichte der DDR-Widerständlerin Jutta Gallus. *Foto: MDR/Ufa/Stefan Falke*

### Wie Inklusion im Alltag funktioniert

Sophie, Lotti, Anna, Carlotta, Paula und April sind beste Freundinnen. Seit vielen Jahren leben die Berliner Mädchen eine inklusive Freundschaft. April hat das Charge Syndrom, einen seltenen Gendefekt. Sie ist geistig beeinträchtigt, auf einem Auge blind und hört schlecht. Doch das hält die anderen Mädchen nicht davon ab, sie überallhin mitzunehmen. Ganz intuitiv verteilen sie die Verantwortung auf mehrere Schultern und zeigen, wie Inklusion im Alltag funktionieren kann. „Menschen hautnah“ (WDR, 19.8., 22.45 Uhr) hat die Freundinnen über acht Jahre mit der Kamera begleitet. Inzwischen sind sie zu jungen Frauen herangewachsen.



### Herzergreifendes Familiendrama

Frank (Chris Evans) kümmert sich seit dem Selbstmord seiner Schwester um deren siebenjährige Tochter Mary (Mckenna Grace). Sie führen ein unaufgeregtes Leben im beschaulichen Florida – bis zu Marys Einschulung. Schon am ersten Tag stellt die Lehrerin fest: Mary ist ein Rechengenie. Auch ihre Mutter war außergewöhnlich „Begabt“ (Sat.1, 15.8., 20.15 Uhr). Da Frank miterleben musste, wie seine Schwester am Leistungsdruck zerbrochen ist, möchte er Mary eine normale Kindheit ermöglichen. Doch seine Mutter, Marys Großmutter, hat andere Pläne. *Foto: Twentieth Century Fox Film Corporation*

### Senderinfo

#### katholisch1.tv

im Internet [www.katholisch1.tv](http://www.katholisch1.tv)  
Satellit Astra: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

#### Radio Horeb

im Internet [www.horeb.org](http://www.horeb.org); über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Logiktraining und Spaß am Spiel

Puzzelfans dürfen sich auf ein neues Logikspiel von HCM Kinzel freuen. CUBIMAG PRO in der Reihe „Brain Game“ ist die logische Fortsetzung des bekannten 3D-Spiels, das räumliches Denken und die Logik trainiert. Knifflig ist das Lösen der Aufgabe auf jeden Fall. Die bunten Puzzleteile in unterschiedlichen Formen und Farben halten dank der integrierten Magnete wie durch Zauberhand zusammen. Mit neun magnetischen Puzzleteilen stehen Logik-Profis vor großen Herausforderungen.

Zu Beginn, wenn nur drei oder vier Teile verbaut werden müssen, löst sich das Rätsel noch recht flott. Doch je mehr Bauteile für die Figur notwendig sind, umso anspruchsvoller wird das Spiel. Über 180 Aufgaben in drei unterschiedlichen Schwierigkeitsstufen liefert das beigelegte Heft. Doch nicht nur alleine kann gespielt werden, es gibt auch einen Doppel-Modus.

Wir verlosen ein Spiel. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Postfach 11 19 20 86044 Augsburg E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 18. August

Über das Sandspielzeug aus Heft Nr. 30 freuen sich: **Helmut Klecker**, 49088 Osnabrück, **Christa Teltschik**, 86291 Holzheim, **Lucia Herrmann**, 92507 Nabburg.

Die Gewinner aus Heft Nr. 31 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

militärische Übung	eine Alpenregion	Gegenteil von vertikal	▽	▽	englische Briefanrede	Fluss durch d. Münsterland	Segelkommando: Wendet!	süßes Alkoholgetränk	▽	Stadt in der Toskana (Turm)	Parole d. Franz. Revolution	Schiffsbalken
das ‚gewisse Etwas‘	Stoßgerät		▷		7			musikalisches Bühnenstück				
feine ägypt. Baumwolle	Landschaft in bibl. Zeit		▽					Hauptstadt in Osteuropa				
Produktstrichcode (Abk.)												
estn. Autor (†, Mati)												
Schopf mit Kopfhaut	eh. deut. Bundespräsident											
russischer Strom	Hauptstadt West-Samoas		▷									
Buckel der Kamele												
griech. Philosoph der Antike	isolieren		▷									
Sauberkeit												

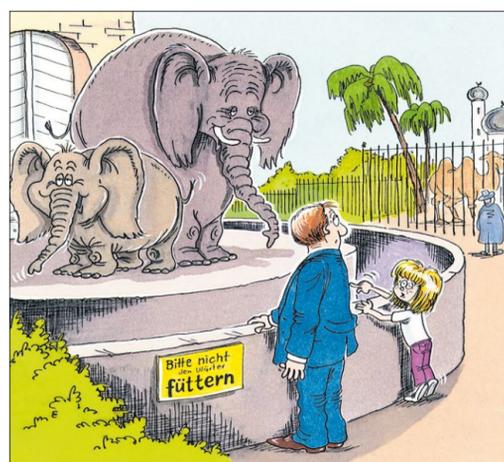
1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8: **Strauchfrucht**  
Auflösung aus Heft 31: **SOMMERLOCH**

I	N	E	G	A	T	I	V	D	A	M	E
S	T	A	U	F	E	R	A	L	O	I	
L	E	E	R	E	W	Y	O	M	I	N	G
R	C							W	E	N	
A	B	O						H	I	R	T
T	O	N						L	E	E	R
R								O	D	I	N
E	G	G	E					S	K		
R	E	I	F	R				M	I	R	A
A	A	S	A	A	D	L	I	G	E	R	
Z	G	U	S	T	O			K	B	E	
I	W	A	N	I	O	R	T	H			
O	T	B	O	S	P	O	R	U	S		
S	E	K	T	O	R	C	A	B	H	E	
S	O	E	D	E	R	S	E	I	N	E	

„Jetzt sag bloß nicht, Vati, die Elefantensbabies bringt auch der Storch?“

Illustrationen: Deike/Jakoby



Erzählung

Das Fest Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer

Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall mit dem Riesenrad ...

Am Eingang unseres Sommerfestes im Stadtpark rannte ein Mann auf mich zu, stieß mich mit seinem Arm an, rief „Helfen Sie mir, Herr Pfarrer, ich werde verfolgt!“ und verschwand in der Menschenmenge, die auf das Gelände drängte. Ich kannte den Mann durch meine Schwägerin: ein eigentlich sympathischer Typ, der sich mit Gelegenheitsjobs das Nötigste verdiente, aber auch hin und wieder mal mit zwielichtigen Herren zu tun hatte. Ein paar Mal hatte ich ihm schon helfen können.

An diesem Tag aber schien mir das nicht gelingen zu wollen, denn einen Verfolger konnte ich unter all den Menschen nicht ausmachen. Paare mit kleinen Kindern, ältere Paare, Frauen und Männer in kleineren und größeren Gruppen, einige laute junge Männer, mehrere Kinder. Aber niemand, der wie ein



Verfolger aussah oder sich wie ein solcher verhielt. Ich lief mit eiligen Schritten auf das Gelände und dann den Hauptweg entlang zu dem großen Platz, auf dem die Buden, Büdchen und Fahrgeschäfte aufgebaut worden waren, suchte dabei mit den Augen auch den Bereich links und rechts des Weges ab und rief Franziska an. „Wir sind auch hier!“, schrie sie. „Im Autoscooter in einem Polizeiauto!“ Franziska, die so sicher Auto fuhr wie niemand, den ich kannte, fuhr einer groben Fahrt im Autoscooter?

in der Drei ein Herr mit einem Vollbart, sonst fuhr niemand mit.

Franziska und David schoben sich plötzlich unauffällig neben mich, raunten ein kurzes „Hallo!“ und betrachteten wie ich interessiert das Riesenrad. Ich erklärte der mit mir verwandten Kriminalhauptkommissarin kurz die Lage. Gerade wollten wir uns aufteilen und gezielt den Platz absuchen, als mein Mobiltelefon in der Jackentasche vibrierte.

„Herr Pfarrer! Ich bin in der Gondel ganz oben, ich bin nicht zu sehen, weil ich in der Gondel liege. Und der Kerl, der mich beseitigen will, sitzt in der Gondel ganz unten! Rufen Sie bitte die Polizei!“ Franziska stellte nüchtern fest. „Das Opfer versteckt sich also in der hellgrünen Gondel ...!“

Wissen Sie, wer der Täter war?

**Lösung:** Nach der Anordnung der Gondeln (1 bis 8) ist der Täter der Mann mit dem Vollbart, der in der hellgrünen Gondel (1) ganz oben sitzt und in der gelben Gondel (2) ganz unten ist, wenn die hellgrüne Gondel (1) ganz unten ist, die gelbe Gondel (2) ganz oben ist. Die hellgrüne Gondel (1) ist die hellgrüne Gondel (1) ganz unten ist, die gelbe Gondel (2) ganz oben ist. Die hellgrüne Gondel (1) ist die hellgrüne Gondel (1) ganz unten ist, die gelbe Gondel (2) ganz oben ist.

Sudoku

6	5	8	9	3				
9	3	1	7					
		4	3	5	9	1	6	
7					5	8	9	
		9	8		7	2	6	
6	2	8	4	1	3			
9		5	6		4	2		
3	4			1	2	7	8	
5	8	7	4	6	9			

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.  
Oben: Lösung von Heft Nummer 31.

2	6	8	3					
			7	2		6	1	
1			4		6	2		
	8						2	7
	9		6		5	8		
4	5		1					
		6	5		4			2
	9	5			4		6	
3	4			9				1





Hingesehen

Seine Arztpraxis ist nun im Pfarrhaus: Wasser und Schlamm drangen Mitte Juli auch in die Hausarztpraxis von Christoph Goldbecker im Trierer Stadtteil Ehrang ein und machten sie für Wochen unbrauchbar. Kurzerhand nahm der Mediziner das Angebot der katholischen Kirche im Ort an und eröffnete eine provisorische Praxis mit Behandlungszimmer, Anmeldung, Wartebereich im Eingang und einem Lageraum im Pfarrhaus. Der Allgemeinmediziner und seine Mitarbeiterinnen bieten nun für ein paar Wochen in den Räumen der Pfarrei Sankt Peter eine grundlegende medizinische Versorgung an. In seiner Praxis gingen die Arbeiten so gut voran, dass er hoffe, Anfang September wieder dort arbeiten zu können, sagte Goldbecker.

Text/Foto: KNA

Wirklich wahr

Eine hochprozentige Delikatesserie reift in einem Kirchturm im nordrhein-westfälischen Lügde: Ein Whisky-Fass der St.-Kilian-Destillerie lagert seit kurzem für drei Jahre in der katholischen Kirche St. Kilian. „Im Anschluss unseres Sommerkonzerts haben wir das Fass feierlich eingelagert“, sagte Pfarrer Stefan Schiller.



Der Inhaber eines Spezialitätengeschäfts in Lügde habe die Idee gehabt, das Fass der namensgleichen

Destillerie aus Unterfrankens ins Gotteshaus zu bringen. „St. Kilian Whisky, eingelagert in der St.-Kilianswoche in der St.-Kilianskirche! Der muss einfach perfekt werden!“, heißt es auf der Facebook-Seite des Geschäfts. Das mit „St. Kilian“ beschriftete Fass stehe natürlich nicht im Altarbereich, sondern in einer Kammer im Turm, „die nur nach mühsamer Plackerei (mit einem vollen Fass) erreichbar ist“.

KNA; Foto: gem

Wieder was gelernt

1. Der heilige Frankenapostel Kilian ist gebürtiger ...

- A. Franke.
- B. Schotte.
- C. Isländer.
- D. Ire.

2. Bei welchen Leiden wird dieser Heilige angerufen?

- A. Augenleiden
- B. Gicht
- C. Rheumatismus
- D. Halsweh

© 2021 KNA

Zahl der Woche

100

Jahre und älter waren im Jahr 2020 mehr als 20000 Menschen in Deutschland. Ihr Anteil in der Gesamtbevölkerung stieg auf 0,025 Prozent, teilte das Statistische Bundesamt in Wiesbaden mit.

Die genaue Zahl der Hochbetagten gab das Bundesamt mit 20465 Frauen und Männern an. Das waren 3523 mehr als noch 2019. Dabei sind die Frauen deutlich in der Mehrheit: Mit rund 16500 liegt ihr Anteil bei gut 80 Prozent.

Warum die Frauen Männer so oft überleben, ist in der Wissenschaft noch nicht abschließend geklärt. Die steigende Zahl der über 100-Jährigen führt das Bundesamt auf medizinischen Fortschritt und verbesserte Lebensverhältnisse zurück. Nach Berechnungen des Rostocker Max-Planck-Instituts für demografische Forschung könnten heutzutage jedes dritte in Deutschland neugeborene Mädchen und jeder zehnte Junge 100 Jahre und älter werden.

epd/KNA

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH  
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg  
Telefon: 08 21/5 02 42-0  
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:  
Johann Buchart

Herausgeber:  
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller  
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:  
Dr. Peter Paul Bornhausen,  
Victoria Fels (Nachrichten),  
Romana Kröling, Lydia Schwab,  
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:  
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),  
Telefon: 08 21/5 02 42-25  
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 38 vom 1.1.2021.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:  
Gerhard Kinader  
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:  
Presse-Druck- und Verlags-GmbH  
Curt-Frenzel-Straße 2  
86167 Augsburg.



Bankverbindung:  
LIGA Bank eG  
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300  
IBAN DES 1750903000000115800  
BIC GENODEF1M05

Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,  
Postfach 11 19 20,  
86044 Augsburg  
E-Mail: [vertrieb@suv.de](mailto:vertrieb@suv.de)  
Telefon: 08 21/5 02 42-12  
Leserservice: 08 21/5 02 42-53  
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:  
Vierteljährlich EUR 23,55,  
Einzelnnummer EUR 1,85.  
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen. Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

# Warum eigentlich am 15. August?

Mit dem Festtermin von Mariä Himmelfahrt hat es eine eigenartige Bewandnis

Besonders gut beraten war Papst Pius XII. scheinbar nicht, als er 1950 die Aufnahme Mariens in den Himmel feierlich als Dogma verkündete und die liturgische Feier ausgerechnet auf den 15. August festsetzte. Mariä Himmelfahrt als jüngster Feiertag fällt in Italien nämlich auf den ältesten: Ferragosto. Ferragosto geht auf die „Feriae Augusti“ zurück, die Triumphfeiern zum 15. August, die Kaiser Augustus (wörtlich: „Erhabener“) nach seinem Sieg über Mark Anton und Kleopatra 29 vor Christus reichsweit einführte.

Mitte August sind die Italiener am Meer oder in den Bergen. Zahlreiche Geschäfte sind geschlossen. Dass die Städte in dieser Zeit entvölkert sind, verdecken nur die vielen Touristen. In der Messe an Mariä Himmelfahrt kann es schon passieren, dass einer der spärlichen Gottesdienstbesucher hinspringt, um dem ministrantenlosen Zelebranten wenigstens beim Lavabo Wasser und Tuch zu reichen.

Feier der Gottesgebälerin

Doch der 15. August ist seit Urzeiten tatsächlich der Festtermin der Entschlafung oder Himmelfahrt Mariens. An dessen Anfang steht das Konzil von Ephesus. Dort wurde 431 feierlich verkündet, dass „der Emmanuel wahrhaftig Gott und deshalb die heilige Jungfrau Gottesgebälerin (Theotókos) ist“. Die Bewohner der heute türkischen Stadt an der Ägäisküste sollen über diese Formulierung vor Freude wie trunken gewesen sein, und in der Folge nahm die Marienverehrung einen ungeheuren Aufschwung, wie zahlreiche Kirchenweihen belegen.

Ein armenisches Lektionar bezeugt für die Zeit um 435, dass am 15. August das Gedächtnis der Theotókos in Jerusalem feierlich begangen wurde: in der Kirche über dem Mariengrab am Fuß des Ölbergs. Von diesem Mariengrab forderte Kaiserin Pulcheria Reliquien der Gottesmutter für ihre Kirchenbauten in der Residenzstadt Konstantinopel an. Bischof Juvenal von Jerusalem antwortete ihr 451, drei Tage nach ihrer Beisetzung sei das Grab Mariens bis auf ihr letztes Kleid leer gewesen. Stattdessen hätte es ein himmlischer Blumenduft erfüllt.

150 Jahre später ordnete Kaiser Maurikios († 602) für seinen oströmischen Herrschaftsbereich den 15.

August als verbindlichen Festtermin an. Inzwischen hatte sich aber der Festcharakter hin zum Gedächtnis der Entschlafung Mariens gewandelt. Als im siebten Jahrhundert das Fest auf den weströmischen Bereich übersprang, nahm es dort immer mehr den Aspekt der Aufnahme Mariens in den Himmel an – blieb jedoch stets mit dem Termin am 15. August verbunden. Die Theotókos – Gottesgebälerin – wanderte als Fest der Gottesmutter Maria auf den 1. Januar.

Ursprünglich Herrenfest

Das erwähnte armenische Lektionar lässt allerdings keinen Zweifel daran, dass das Jerusalemer Fest der Theotókos um 435 ein Herrenfest war, mitnichten ein Marienfest – so wie die Konzilsformulierung von 431 mit „Gottesgebälerin“ keinen Ehrentitel für Maria beanspruchte, sondern die Einung der göttlichen und der menschlichen Naturen in Christus unterstrich. Das Lektionar trägt diesem Umstand Rechnung und thematisiert mit der Lesung Gal 3,29–4,7 und dem Evangelium Joh 2,1–7 die Geburt des Gottessohns.

Aber warum ausgerechnet am 15. August? Der US-amerikanische Theologe Walter D. Ray („August 15 and the Development of the Jerusalem Calendar“, 2000) bietet dazu eine plausible Erklärung: In Jerusalem lebten bis zum fünften Jahrhundert noch verschiedene kalendarische Traditionen nebeneinander fort, die auch für Schwierigkeiten bei der Sortierung der Ereignisse in den vier Evangelien sorgen. Zu diesen Traditionen gehörte

der weite Gebrauch des sogenannten Jubiläenbuchs, einer im zweiten vorchristlichen Jahrhundert entstandenen Nacherzählung der biblischen Bücher Genesis und Exodus mit Datierungen und Ursprungs- erklärungen der großen Feste.

In diesem Jubiläenbuch, das zum Beispiel in der äthiopischen Kirche zum Kanon der biblischen Bücher zählte und Ähnlichkeiten zur sogenannten Tempelrolle von Qumran aufweist, nimmt die „Mitte des dritten Monats“ (15. Mai – zur Abfassungszeit des Jubiläenbuchs begann das Jahr noch im März) eine besonders eminente Rolle ein: als Geburtstag Isaaks, den der Apostel Paulus im Galaterbrief als Vorausbild Jesu deutet (Gal 4,21–31), als Tag des Beschneidungsbundes mit Abraham und des Sinaibundes mit Moses sowie als Tag des jüdischen Wochen- oder Pfingstfests, dem Schlussfest und dahingehend der Vollendung des jüdischen Festzirkels.

Verheißung und Erfüllung

An ein und demselben Tag wurde deshalb in der Alt-Jerusalemer Liturgie der Geburt des Jesus-Typus

Isaak gedacht, an dem sich die göttliche Verheißung an den Stammvater Abraham erfüllt, das kumulierte Bundesgedächtnis begangen sowie die Vorwegnahme des christlichen Pfingstfests als Vollendung des österlichen Festkreises gefeiert.

Vom 15. Mai zum 15. August führt eine Zählung zurück, die trivial wäre, wenn sie nicht das Verhältnis von Erfüllung zu göttlicher Verheißung bezeichnen würde. Die Geburt Isaaks, des Vorausbilds Christi, musste ja neun Monate zuvor in die Wege geleitet werden: „In der Mitte des sechsten Monats suchte der Herr die Sarah heim. Und er tat ihr, wie er gesagt hatte. Und sie empfing und gebar einen Knaben, im dritten Monat, in der Mitte des Monats, in den Tagen, die der Herr Abraham gesagt hatte“, heißt es im Jubiläenbuch (Jub 16,12f.).

Jerusalemer Verkündigung

Die „Mitte des sechsten Monats“ entspricht genau dem 15. August, denn bis zur Hinzunahme zweier weiterer Monate 153 vor Christus war der August der „Sextilis“ des römischen Kalenders. Der 15. August als Tag der Theotókos hat in dieser Jerusalemer kalendarischen Konstruktion den Stellenwert der Verkündigung des Herrn am 25. März, auf die neun Monate später das Fest der Geburt des Gottessohns Jesus erfolgt.

Dass Mariä Himmelfahrt, ursprünglich der Tag der Gottesgebälerin, deswegen am 15. August gefeiert wird, dem Höhepunkt des „erhabensten“ Monats, ist dann doch kein Schaden.

Peter Paul Bornhausen



▲ Die Himmelfahrt der Jungfrau von Bernardo Daddi, um 1340, Metropolitan Museum of Art, New York.

Foto: gem



*Es wäre eine Schande, ein wehleidiges Glied  
zu sein unter einem dornengekrönten Haupt.  
Bernhard von Clairvaux*

## DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

**Sonntag, 15. August**  
**Aufnahme Mariens in den Himmel**  
*Selig, die geglaubt hat, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ. (Lk 1,45)*

Der heutige Festtag erinnert uns daran, dass Maria von Anfang an bis zu ihrer Vollendung in Gottes unendlicher Liebe aufgehoben ist. Ihr Vertrauen auf Gottes Nähe will auch uns ermutigen, uns in allen Lebenslagen nach Gott hin auszustrecken. Gottes Zusage der Liebe will sich auch in unserem Leben erfüllen.

**Montag, 16. August**  
*Wenn du aber in das Leben eintreten willst, halte die Gebote! (Mt 19,17)*

Wenn wir uns täglich neu darin einüben, der Liebe Gottes in uns Raum zu geben, werden wir immer mehr ins Leben hineinwachsen. Gott zu lieben, einander und uns selbst – darin erfüllt sich Leben. Dann wird all unser Tun durchdrungen sein von diesem Lebensfaden, der jeden Tag mehr am Teppich unseres Lebens webt.

**Dienstag, 17. August**  
*Jesus sagte zu ihnen: Für Menschen ist das unmöglich, für Gott aber ist alles möglich. (Mt 19,26)*

Unser Denken und Sein vermag Gottes Größe, seine Andersartigkeit und seine Möglichkeiten nie ganz zu erfassen. Es braucht den Sprung des Vertrauens, dass Gottes Liebe weiter ist als der Horizont, tiefer als das Meer und höher als der Himmel.

**Mittwoch, 18. August**  
*Darf ich mit dem, was mir gehört, nicht tun, was ich will? (Mt 20,15)*

Selbst ein ganzes Leben genügt nicht, um Gottes Handeln im eigenen Leben und im Wirken der Welt zu erkennen. Viele Fragen bleiben unbeantwortet. Manchmal scheint Gott sich zu entziehen. Er ist immer der ganz Andere. Mit

all meinen Fragen stehe ich mit leeren Händen vor Gott.

**Donnerstag, 19. August**  
*Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem König, der seinem Sohn die Hochzeit ausrichtete. (Mt 22,2)*

Von den vielen Bildern, mit denen Jesus das Himmelreich vergleicht, ist das Bild der Hochzeit eines der schönsten. Alle sind eingeladen, auch diejenigen von den Hecken und Zäunen. Gottes Reichtum ist groß genug, damit jede und jeder in Fülle daran Anteil erhält.

**Freitag, 20. August**  
*Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit deinem ganzen Denken. (Mt 22,37)*

Gott sehnt sich nach einer ganz persönlichen Antwort der Liebe. Weil er uns zuerst geliebt und uns ins Dasein gerufen hat, sind wir eingeladen, darauf mit unserem Leben

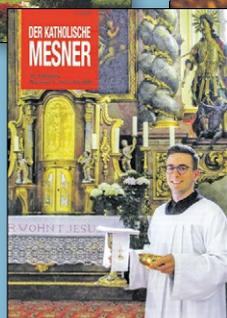
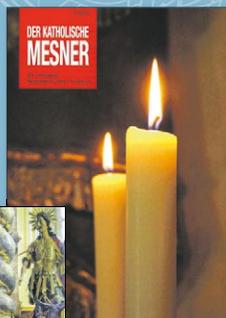
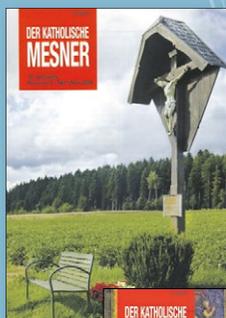
zu antworten. Jeden Tag können wir uns ein wenig mehr darin einüben, uns daran zu erinnern, dass wir geliebt und getragen sind. Aus dieser Liebe heraus kann es mir gelingen, den Nächsten und mich selbst zu lieben und zu achten.

**Samstag, 21. August**  
*Der Größte von euch soll euer Diener sein. (Mt 23,11)*

Die Größe eines Menschen zeigt sich darin, wie er bereit ist, für den anderen da zu sein, seine Zeit mit ihm zu teilen und dem Leben zu dienen. Oft genügen ganz kleine Dinge, die im täglichen Miteinander Licht und Trost schenken können. Wo kann ich heute ein wenig mehr Liebe und Freude in die Welt tragen?



Schwester Teresia Benedicta  
Weiner ist Priorin des Karmel  
Regina Martyrum Berlin.



6 x im Jahr  
bestens  
informiert!

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

### Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

**Ja,** schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 6,75 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

BIC Name des Geldinstituts

**X**  
Datum, Unterschrift

**Bitte ausfüllen und einsenden an:** Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

**Vertrauensgarantie:** Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.